

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 3 (1933)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

Oktober 1933

3. Jahrgang/10. Heft

Inhalt: Stilistischer Anschauungsunterricht. — Wir sind Piloten! — Kleine Liebhaber unserer Speisen. — Das Metallophon, ein Hilfsmittel im arbeitsschulmäßigen Musikunterricht. — Die Kohle. — Schülersprechchöre. — Ein Erlebnis im Dienste der Sittenlehre. — Liesel im Irrgarten der Angst. — Gratislehrmittel für den Unterricht über die Milch. — Am Studiertisch.

Stilistischer Anschauungsunterricht

Von Justine Sprunck

Man darf sich fragen, ob das Kind der dichterischen Schönheit, die Löns zu reichen Garben gebunden hat, wirklich zugänglich ist. Wer Volksschulkinder unterrichtet, weiß aber, daß sie so leicht von Löns nicht mehr lassen, wenn sie einmal auf den Schönheitspfaden seiner Prosadichtungen in das Wunderreich der Natur gelangt sind. Ueber den Reichtum an Schönheitswerten hinaus bietet Löns nun auch dem, der ihm in die stilistische Werkstatt guckt, schöpferische Sprachwerte in Hülle und Fülle. Obendrein schärft er ihm alle Sinne, so daß er hellen Auges und feinen Ohres neue Schönheitswinkel in seiner Umwelt entdeckt.

Das Lesebuch bietet:

Die goldene Straße.

In diesen Tagen haben die Pappeln die güldenen Kleider angezogen. Wie eine feurige Wand erheben sie sich in dem grünen Land, eine schimmernde Halle bilden sie, ein loderndes Dach, ein strahlendes Gewölbe. Zaubenhaft sieht die Doppelreihe aus, liegt die Sonne darauf, und weit und breit ist nichts zu finden, was ihr ähnlich ist, und die Birken, so schön sie sind, können sich damit nicht messen, können nicht an die stolzen Berge heranreichen, die einen goldenen Regen über den Wiesenplan streuen und mit wildem Geplapper der Birken Gelispel übertönen.

Es ist ja rechts und links von der Straße viel zu sehen, was schön und fein ist: Das weite, von kalten grünen Schatten gestreifte, von warmen gelben Lichtern überflossene Weideland, die bunten Hagen, die ersten Kiefern; hier und da ein goldbehängter Birkenbaum, der Waldsaum in der Ferne, so zart, wie hingehaucht, ein Kirchturm, wie eine rote Flamme gen Himmel züngelnd, das lustige Windgewölk am lichtblauen Himmel. Was will das aber alles gegen die goldene Straße sagen, in der Baum bei Baum in blankem Golde prangt und mit lauter Stimme redet?

Vor der Brücke, wo keine Pappel steht, schimmern der Maßliebchen Silbersterne im Gras; hinter der Brücke sind sie verschwunden. Alles Kleine, Zarte und Niedliche wird unsichtbar vor dem gewaltigen Geloder der mächtigen Bäume. Nichts ist hier als der weite Grund und die gelben Bäume, als die goldne Straße im weiten Grün.

Aber selbst auf das Grün des Wiesenlandes sind die herrischen Bäume eifersüchtig. Ihre Farbe soll es tragen, und so schütteln sie ihr Laub darüber hin. Die Blätter zucken und zappeln an den langen, dünnen Stielen, zerren und reißen und haben sie ihren Willen durchgesetzt, dann ha-

sten sie zum Grunde und decken sein Grün zu. Jedes einzelne hat seinen eignen Flug. Eines gleitet dahin, schwebend wie ein Vogel; ein anderes tänzelt, einen Falter nachahmend, auf und ab; manche flattern wie Fledermäuse, unstet und regellos; etliche hüpfen auf lustige Art; einige zucken herunter, als litten sie Pein; diese haben es eilig und fallen steil herab; jene besinnen sich unterwegs noch eine Weile.

Eins nach dem andern reißt sich aus den Wipfeln los. Die heute noch grün und saftig sind, haben morgen gelbe Flecken und wirbeln übermorgen als goldne Falter dahin. Heute noch rauschen und brausen die gelben Wipfel, flürrt und flattert es in ihnen noch, heute noch und morgen.

Übermorgen aber sind vielleicht alle Kronen schon kahl, und verschwunden ist die goldene Straße.

* * *

Schönheitstrunkenen Sinnes wandert Löns in dem Farbenzauber, der ihm gestaltend auf die Seele brennt.

In der Stillarbeit lesen die Kinder das Lesestück durch. Gerade im stillen Lesen — das die Schule bislang nur wenig geübt hat — versenkt das Kind sich in ein Sprachwerk. Im lauten Lesen richtet alle Aufmerksamkeit sich mehr auf Betonung und fließenden Ausdruck. Wer liest denn etwa daheim laut ein Buch oder die Zeitung? Nach der Lektüre versuchen die Schüler bei geschlossenen Augen sich das Straßenbild vor den Geist zu bringen. Sie detaillieren: Im Vordergrund schimmern auf grünem Wiesengrund silberne Maßliebchensterne. Rechts ab taucht zart hingehauchter Waldgrund auf und davor steht auf freiem Feld ein goldverhängter Birkenbaum. Linkerhand ragen auf gelbem Ackerland ernste Kiefern und bunte Hecken. Die Brücke steht wie ein dicker Strich dazwischen. Hinter der Brücke lodert die Doppelreihe der Pappeln, die ihre Blätter und ihren Schatten auf die Landschaft werfen.

Einige Sacherklärungen tun not. Im freien Klassengespräch wird gefunden, daß die Halle — ein Kind erinnert an die Bahnhofshalle, die auf einer Ansichtskarte zu sehen ist — ein weiter überwölbter Raum ist. Im „Kleinen Herder“ wird nachgelesen, daß „lodern“ eigentlich aufflammen bedeutet. Die „Wortkunde“ belehrt uns, daß „Hag“ ursprünglich eine Umfriedigung, ein Dorngebüsch, ein umfriedigter Wald, heute meist ein kleiner Wald ist. Verwandt ist „Hagen“ = Hecke, Umzäunung, Gebüsch. Ratsam ist es, die Kinder gemeinsam aus der heimatlichen Umwelt Löns'sche Bilder ausheben zu lassen: Das von grünen und gelben Lichtern überflossene Weideland, die bunten Hainbuchen, die ernsten Kiefern, den goldverhängten Birkenbaum, den zart hingehauchten Waldsaum, den rotzüngelnden Kirchturm, das lustige Windgewölk, die Silbersterne der Maßliebchen.

Vielleicht gibt es in der Heimatlandschaft ein Fleckchen Erde, das mit seinen „gülden Pappeln“ dem Dichter Modell gestanden haben könnte. Die Kinder benutzen die Gelegenheit, die beiden Landschaftseckchen miteinander zu vergleichen. Es ist ja bekannt, daß der Wortschatz dauernd mit allmählich fortschreitender Sachkenntnis wächst.

„Ja, das Lesestück gefällt euch.“ Alle stimmen begeistert zu. „Da müssen wir doch einmal zusehen, wie dieser Zauberer von Löns es angestellt hat, ein solch hübsches Naturbild zu zeichnen — mit Worten zu zeichnen.“ Von allen Seiten fliegen Bemerkungen herbei, die später geordnet werden und das Kind zur Erkenntnis führen, daß Löns ein Stilkünstler ersten Ranges ist.

1. Löns hält auf *G e n a u i g k e i t*. Es heißt nicht Bäume, sondern Hagen, Kiefern, Birken, Pappeln. Er sagt auch nicht „Feld“ kurz hin, sondern zerlegt: Weide- und Wiesenland. Er sieht auch alles Geschehen haargenau. Der „Blattfall“ ist ein dauerndes Beobachten. Alles ist zum Greifen nahe.

2. Fein versteht der Dichter die Kunst zu *s t e i g e r n*. Die Pappeln bilden eine „feurige Wand, eine schimmernde Halle, ein lodernes Dach, ein strahlendes Gewölbe“. Alles klingt einfach und natürlich.

3. Auffällig sind die treffenden *V e r g l e i c h e*, die man sonstwo „noch nicht gelesen hat“, wie einmal ein Kind in der Ueberefreude sich ausgedrückt hat. Die Kinder wissen schon, daß das kleine Wort „wie“ fast immer den Zauberschlüssel ins Wunderland der schönen Vergleiche gibt. „Die Pappeln stehen wie ein strahlendes Gewölbe.“ Im Geiste sieht das Kind den Dichter in der Kirche, deren Mauern wie spitze Bogen zusammenstreben. Wenn er unter der Pappelreihe durchgeht, erinnern ihn die zusammenstrebenden Wipfel der Bäume an das Gewölbe. Andere Vergleiche werden aufgesucht: Die Pappeln in ihren güldenen Kleidern stehen wie eine feurige Wand, wie eine schimmernde Halle, wie ein lodernes Dach, wie ein strahlendes Gewölbe. Und an wieviele erinnern gar die fallenden Blätter den Sinnenmensch Löns? Eins gleitet wie ein Vogel, ein anderes tänzelt wie ein Falter; manche flattern wie Fledermäuse, andere zucken wie Gepeinigte, etliche hüpfen wie Narren.

4. Auch die *B e i w ö r t e r* sind zu studieren. Sie geben, wie überall bei Löns, eher eine Stimmung als einen Zustand an. Nicht zu verwundern! Der Dichter beseelt seine Naturobjekte, er vermenschlicht und verlebendigt sie ganz und gar: Die ersten Kiefern, das lustige Windgewölke, die in blankem Gold prangenden und laut redenden Bäume, die herrischen und eifersüchtigen Pappeln, die stolzen Goldberge. Allenfalls aber ist die Beifügung im höchsten Grade anschauungsgesättigt, geradezu malerisch: Die güldenen Pappelkleider, die feurige Wand, die schimmernde Halle, das lodernde Dach, das strahlende Gewölbe, der goldene Regen, das wilde Geplapper, die kaiten grünen Schatten, das warme gelbe Licht, die goldverhängte Birke, der lichtblaue Himmel, das blanke Gold, das gewaltige, Geloder, die goldene Farbe, die kahlen Kronen.

5. Und nun gar die *T ä t i g k e i t s w ö r t e r*, dieses Funkelgestein des Lönsstiles! Jedermann weiß, daß gerade die Treff-

sicherheit des Zeitwortes das Kennzeichen des guten und schlechten Stiles abgibt. Scharrelmann sagt einmal: „Backfische glauben, die Schönheit des Stiles stecke im Eigenschaftswort; Männer suchen sie im Dingwort. Der Dichter legt sie ins Verb.“ Vielleicht hat er dabei gerade an Löns gedacht. Der Unterricht kann nicht oft genug an sprachlichen Vorbildern dem Kind die Bedeutung des guten Zeitwortes aufweisen. An Löns findet man unaufhörlich Anschauungsmaterial für die Sinnhaftigkeit des Zeitwortes. Der Waldsaum in der Ferne ist wie hingehaucht, der Kirchturm züngelt rot, Baum prangt an Baum in blankem Gold und redet mit lauter Stimme, der Maßliebchen Silbersterne schimmern im Gras; die Bäume schütteln ihr Laub; die Blätter zucken und zappeln, zerren und reißen, hasten zu Grund und decken ihn zu. Und nun erst die Flugarten der Blätter: Die gleiten, tänzeln, flattern und hüpfen, zucken und fallen steil oder besinnen sich noch ein Weilchen. Die gelben Wipfel rauschen und brausen, es flirrt und flattert in ihnen.

6. **Wiederholungen** liebt der Dichter. Nur so tritt die Tatsache, die ihm so sehr in die Augen fiel, auch seinem Leser klar vor den Geist. Löns kann nicht oft genug sagen, wie schön eigentlich die doppelte Pappelreihe ist und wie schnell ihre Pracht vergeht. Eine Wiederholung desselben Wortes aber gibt es bei ihm nicht. Immer und immer wieder findet er neue Tätigkeitswörter, neue Vergleiche.

7. **Alliterationen** sind auch vertreten. Die Blätter zucken und zappeln, zerren und reißen. Die gelben Wipfel rauschen und brausen; es flirrt und flattert in ihnen.

* * *

Vielleicht wachsen den Schülern nach solchen Stilstudien rasch die Flügel — zum eignen Versuch. An etlichen Aufgaben dürfen sie ihre Kraft erproben.

1. **Was ich heute morgen von unserer Hauschwelle aus sah.** Die bunte Buchenkante, die silberschäftigen Birken, den blätterübersäten Wiesengrund usw. Lektüre und Anschauung tragen zu gleichen Teilen zu dieser Aufzählung bei.

2. **Die Sprache der Herbstfarben.** Das Kirschenlaub ist hochrot; die Birken flammen hellgelb auf; der wilde Wein glüht purpurn empor; das Eichlaub ist gelbbraun.

3. **Wie die Blätter fallen.** Sie schweben wie die Engel; flattern wie Fledermäuse; gleiten lautlos wie Eulen; stoßen wie Habichte; tänzeln wie Falter; schlendern wie Faule; hasten wie Eilige; zickzacken wie der Rotschwanz.

4. **Das Lied der Bäume und Sträucher.** Die Birke lispelt, die Föhre stöhnt, die Tanne ächzt, der alte Birnbaum klatscht ans Fenster, die Linde braust, die Eiche saust.

* * *

Die Geheimnisse des Satzbaues aber erarbeiten sich die Kinder in einer Hausaufgabe nach folgenden Arbeitsanweisungen:

1. Untersuche die Sätze auf ihre Länge? Was fällt auf?
2. Die ganz kurzen Sätze enthalten oft eine Behauptung (eine Meinung des Dichters), die im nachfolgenden langen Satz bewiesen wird. Suche zwei dieser Behauptungssätze heraus nebst ihren zugehörigen Beweissätzen!
3. Durch welche äußern Hilfsmittel (Satzzeichen) behält der Dichter Klarheit in der Aufzählung trotz der vielen Glieder? Anregend wirkt endlich auch eine zusammenfassende Aufgabe.

Was wir dem Dichter Löns abguckten:

1. Um anschaulich schreiben zu können, muß man genau beobachten.
2. Für jedes Ding soll man seinen bestimmten Namen gebrauchen.
3. Vergleiche und Steigerungen wirken gut in einer Aufgabe.
4. Die Eigenschaftswörter und besonders die Tätigkeitswörter machen den Stil lebendig.
5. Lange und kurze Sätze wechseln kunstvoll ab.
6. Die einzelnen Glieder einer Aufzählung sind durch ein Komma, besser durch einen Strichpunkt zu trennen.

Wir sind Piloten!

Verwertung einer Freizeitarbeit im Unterricht der ersten Klasse*)

Von Caspar Rissi

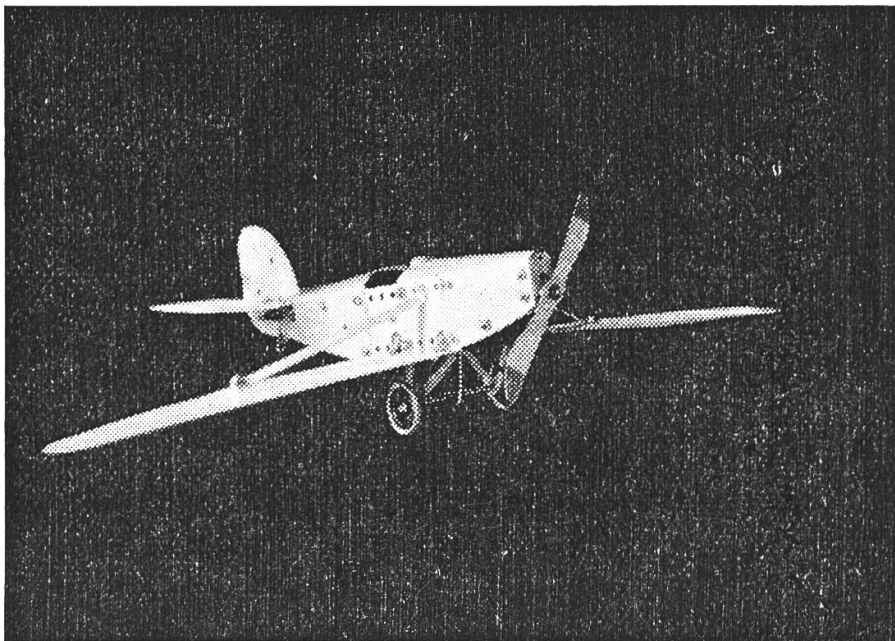
Es kommt hie und da vor, daß bei der Behandlung irgend eines Gegenstandes im Sachunterricht ein Bube mir zuruft: „Das kann ich machen, ich habe daheim einen Märklin-Baukasten!“ Solche Angebote nehme ich gerne an. Ueberhaupt fordere ich die Schüler oft zu Freizeitarbeitern jeder Art auf, bilden sie doch ein wertvolles Erziehungsmittel für Charakter, Geist und Hand. — Als die kleinen Kerle merkten, daß ich mich für solches Schaffen interessiere, brach der Ehrgeiz durch! Ein unförmlicher Pack nach dem andern langte im Schulzimmer an, wurde umständlich ausgepackt und in der Pause den Kameraden stolz gezeigt und erklärt. Kranen, Heurechen, Feuerwehrautos, Leitern, Barrieren, Flaschenzüge etc. spazierten wahllos auf. „Die Geister, die ich rief, die werd' ich nicht mehr los!“ So hatte ich es allerdings nicht gemeint. Ich vereinbarte nun mit den Buben, daß sie sich bei mir melden müßten, wenn einer etwas bringen und vorzeigen wollte; so bekam ich Ordnung und konnte künftig solche Freizeitarbeitern bestellen, die mir wertvoll schienen für eine sachunterrichtliche Bespre-

*) Der Unterricht knüpft zufälligerweise an ein Modell an, könnte aber eben so gut von Schülerbeobachtungen ausgehen.

chung. Als z. B. in der Nähe des Schulhauses ein Kran bei einem Neubau in Arbeit trat, war es sehr lehrreich, an einem Kranmodell eines Märklin-Baukastens (Hersteller: Gebr. Märklin, Göppingen) seine Funktionen zu zeigen.

In den Weihnachtsferien hatte ein Schüler ein Bein gebrochen und in der Genesungszeit ein Flugzeugmodell gebaut. (Flugzeug-Baukasten Mécavion.) Ich erlaubte ihm auf seine Bitte, es uns in die Schule zu bringen (anfangs Februar). Das Interesse der Klassenkameraden war so groß, daß ich den „zügigen Artikel“ nur zu gern ausnützte und für mehrere Tage Stoff genug hatte für die einzelnen Fächer.

E i n d e c k e r: Freizeitarbeit von Arnold Dütschler, 1. Klasse.



I. Klärung und Erweiterung der Vorstellungswelt.

Wir betrachten eine Flugmaschine.

(Inhaltsangabe des freien Unterrichtsgespräches:)

Arnold Dütschler hat uns eine Flugmaschine gebracht. Sie hat unten zwei Räder, obschon sie in der Luft fliegt. Sie kann eben nicht direkt vom Boden in die Luft auffliegen, sondern muß zuerst auf der Erde anfahren und dann langsam aufsteigen. (Ein Schüler ahmt dieses Anfahren und Aufsteigen mit dem Modell auf dem Schultisch nach!) Auch beim Landen fliegt sie schräg im Kreise abwärts und fährt auf dem Boden noch eine Strecke dahin. (Vormachen; Beobachtungen der Schüler.) Wenn die Maschine sofort stoppen würde, müßte sie „überbocken“. Sie braucht also zum Anfahren und Landen einen großen Platz, den Flugplatz. Unser Flugplatz in St. Gallen heißt Breitfeld; hier, auf diesem breiten Feld können die Flugzeuge gut landen. — (Schülererlebnisse.) Wenn eine Flugmaschine über unsere Stadt fliegt, hören wir sie laut surren. Dieser Lärm kommt vom Motor.

(Vergleichen mit dem Automotor.) Wenn der Motor abgestellt wird, fliegt die Maschine ganz still. Der Motor treibt die Propeller. Diese sausen blitzschnell herum und schlagen dabei in die Luft. (Vergleichen mit dem Schlagen des Wassers durch unsere Arme beim Schwimmen; vormachen.) Die Propeller sind die Arme, mit denen das Flugzeug in der Luft „schwimmt“. — Die Maschine hat auch zwei „Flügel“; diese tragen das Flugzeug. (Vergleich: Brett im Weiher, das Wasser trägt es.) Genauer: Die Luft unter den „Flügeln“ trägt das Flugzeug; sie heißen darum Tragflächen. Wenn eine solche Tragfläche bricht, fällt die Maschine herunter. (Berichte der Schüler; Bilder!) — Hinten an der Maschine ist der „Schwanz“. Er heißt aber Steuer. Das Flugzeug kann gesteuert werden: Aufwärts, abwärts, seitwärts. (Steuern beim Auto, beim Schlitten!) Der Mann, der das Flugzeug steuert, ist also ein Steuermann; er heißt aber nicht Chauffeur wie der Steuermann im Auto; man nennt ihn Pilot. — Ein solches Flugzeug ist eine flotte Einrichtung! Damit kann man hoch in der Luft reisen ohne Hindernisse. Aber gefährlich kann es auch werden, es gibt dabei immer wieder Unglück. (Berichte der Schüler.) Ein Pilot muß darum scharf aufpassen und sich zu helfen wissen, wenn etwas fehlt. Aus diesem Grunde darf er vor einer Flugreise auch keine alkoholischen Getränke genießen. Er weiß, daß sie ihm nur schaden würden und trinkt darum lieber etwas, das ihm Kraft und einen klaren Kopf gibt. (Schülermeinungen.)

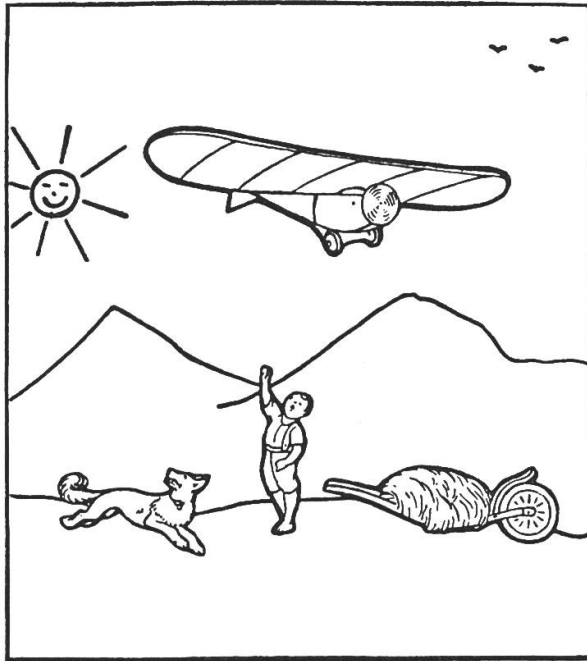
II. Handarbeit.

1. Am Sandkasten: Sandfläche glätten, zum Flugplatz einrichten, Rasen grün färben (grüne Papierschnitzel, Moos, Kreidepulver etc.) Modell der Flugmaschine aufstellen, Pilot und Passagiere daneben stellen (werden daheim aus Plastizin geformt), in einer Ecke die Flugzeughalle (Bastelarbeit aus Holz als Freizeitarbeit).

Nach der Fertigstellung des Sandbildes gruppiert sich die Klasse rings herum zu Sprachübungen (siehe III. Sprachliche Übungsgruppen).

2. Freizeitarbeit: Basteln und Formen: Flugzeughalle, Pilot, Reisende (siehe: Am Sandkasten). Sammeln und Ausschneiden: Bilder von Flugmaschinen, aus Kalendern, Zeitungen etc. Anheften der Bilder an die Wandtafel, freies Betrachten in den Schulpausen. Falten: „Flieger“ aus Zeitungspapier zum Aufwerfen in die Luft.

3. Zeichnen und Malen: Aus der Herbert Rikli-Mappe Nr. 325 wird Blatt Nr. 6 zerschnitten und verteilt. Ausmalen der Figuren, Ausschneiden und Aufkleben auf Blätter, ergänzendes Zeichnen dazu. Aufhängen dieser Klebebilder im Schulzimmer, als Wandschmuck und zu gegenseitiger Betrachtung. (Diese Mal- und Ausschneidebogen sind einzeln à 10 Rp. erhältlich bei Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee. Preis einer



Probekbild über die Verwendungsmöglichkeit von Bogen 6 aus der Rikli-Mappe Nr. 325.

Wir fliegen in der Welt herum: Ich fliege über den Freudenberg. Ich fliege über den Marktplatz. Ich fliege über das Museum. Ich fliege über den Stadtpark etc.

Hans fliegt über das Schulhaus. Bruno fliegt über den Broderbrunnen. Arnold fliegt über die Speisergasse etc.

Wir fliegen nach Rom. Wir fliegen nach Amerika. Wir fliegen nach Italien. Wir fliegen nach Basel etc.

Wohin wir schauen: Ich schaue auf die Stadt hinunter. Ich schaue auf den Wildpark hinunter. Ich schaue auf den Bahnhof hinunter etc.

Emil blickt auf den Sitterwald hinab. Karl blickt auf die Klosterkirche hinab. Hugo blickt auf den Kinderspielplatz hinab etc.

Die Reisenden sehen die Sitterbrücke. Sie sehen das Tram. Sie sehen den Bodensee. Sie sehen die Steinböcke. Sie sehen die Hirsche. Sie sehen die Wildparkfelsen etc.

Piloten brauchen keine Straßen, keine Brücken, keine Tunnels, keine Verkehrspolizisten etc.

Piloten können fliegen: Ohne Signal, ohne Befehlstab, ohne Drähte, ohne Dampf, ohne elektrischen Strom, ohne Kohlen etc.

Sie können aber nicht fliegen: Ohne Motor, ohne Benzin, ohne Propeller, ohne Steuer, ohne Tragflächen, ohne Luft etc.

Piloten sind mutige Männer: Sie fliegen durch den Nebel. Sie fliegen durch die Wolken. Sie fliegen durch den

ganzen Mappe mit 12 verschiedenen Bogen 1.25 Franken.)

III. Sprachliche Übungsgruppen.

1. Wir üben schriftdeutsch.

Vom Flugzeug herunter sehen wir:

Menschen, Häuser, Straßen, Brücken, Schienen, Autos, Felder, Wälder, Wiesen, Aecker, Berge etc.

Wir sehen Züge. Wir sehen Kinder. Wir sehen Wolken. Wir sehen Vögel etc.

Wir hören und sehen: Rattern, sausen, anfahren, aufsteigen, kreisen, winken, fliegen, surren, verschwinden etc.

Regen. Sie fliegen über den See. Sie fliegen über das Meer. Sie fliegen über die Berge. Sie fliegen gegen den Wind etc.

Manchmal ist es gefährlich: Es ist Nacht. Der Sturm weht. Der Nebel deckt alles zu. Der Motor läuft nicht mehr. Ein Flügel bricht ab. Das Benzin ist fertig etc.

Der Pilot muß fein aufpassen. Er trinkt darum keinen Wein, kein Bier, keinen Most, keinen Schnaps.

Er trinkt lieber Milch, Thee, Süßmost, Süßwein, Eglisana, Citro, Wasser, Kaffee etc.

2. Wir lesen an der Wandtafel.

Auf dem Breitfeld.

Auf dem Flugplatz steht eine Flugmaschine. Der Pilot sitzt am Steuer. Der Motor rattert. Die Propeller sausen herum. Die Räder rollen über den Boden. Die Maschine steigt in die Höhe. Der Pilot steuert sie über den Rosenberg. Jetzt ist sie verschwunden.

3. Wir schreiben auf.

Merkwörter aus dem Sachunterricht:

Flugzeug, Flugmaschine, Räder, Flugplatz, Propeller, Motor, Flügel, Tragflächen, Steuer, Pilot.

Wir sind Piloten.

Herbert fliegt nach Zürich.

Kurt fliegt nach Trogen.

Werner fliegt ins Toggenburg.

Arnold fliegt über den Säntis.

Helmut fliegt über den Bodensee.

Oskar fliegt zum Nordpol.

4. Wir lernen ein „Flieger-Lied“.

Chindelied von Karl Stamm, übersetzt in Stadt-St. Galler Mundart. (Aus: „Na meh Liedli für di Chline“ von Edwin Kunz. Orell Füßli Verlag in Zürich.)

IV. „Flugplatz-Rechnungen“.

1. Auf dem Breitfeld: 20 Flugzeuge fliegen fort! Eins nach dem andern, wir schreiben es auf!

20 — 1 = 19 — 1 = 18 — 1 = 17 — 1 = 16 etc.

Es fliegen immer zwei Maschinen miteinander fort!

20 — 2 = 18 — 2 = 16 — 2 = 14 — 2 = 12 etc.

Sie könnten auch so fort fliegen:

20 — 3 = 17 — 3 = 14 — 3 = 11 — 3 = 8 etc.

20 — 4 = 16 — 4 = 12 — 4 = 8 etc.

20 — 5 = 15 — 5 = 10 etc.

etc etc.

(Schwierigere Beispiele am Zählrahmen oder mit den Legeknöpfen ausprobieren; die gleichen Uebungen auch bei der Zahl 19 beginnen lassen.)

20 Flugzeuge landen auf dem Flugplatz! Sie kommen nacheinander, jedes allein:

$$1 + 1 = 2 + 1 = 3 + 1 = 4 + 1 = 5 \text{ etc.}$$

Sie kommen immer paarweise:

$$0 + 2 = 2 + 2 = 4 + 2 = 6 + 2 = 8 \text{ etc.}$$

Sie kommen in Dreiergruppen:

$$0 + 3 = 3 + 3 = 6 + 3 = 9 \text{ etc.}$$

Sie könnten es noch anders machen!

Wie? (freie Lösungen:)

$$1 + 3 = 4 + 6 = 10 + 10 = 20.$$

$$6 + 4 = 10 + 1 = 11 + 9 = 20.$$

etc. etc.

2. Ein Flugtag: Auf dem Flugplatz stehen 19 Flugmaschinen; ihr dürft sie starten und landen lassen wie ihr wollt!

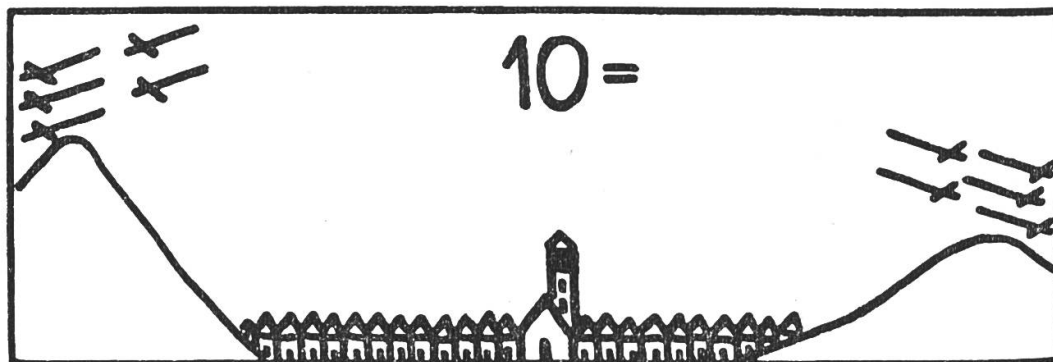
$$19 - 3 = 16 - 6 = 10 - 8 = 2 - 2 = 0 + 3 = 3 + 4 = 7 + 4 = 11 + 8 = 19 - 10 = 9 \text{ etc.}$$

Wer hat zuerst die Tafelseite gefüllt mit Fliegerrechnungen? (Schwache Rechner machen die Uebung mit einem Veranschaulichungsmittel! Die Lösungen zuletzt von den Schülern gegenseitig kontrollieren lassen.)

3. Flieger über der Stadt St. Gallen:

(Uebungen im Zerlegen der Zahlen von 5 bis 10; das Zerlegen ist bereits in der Anschauung eingeübt worden, unser Thema eignet sich gut zur Repetition des bereits Gelernten.)

Vom Breitfeld her fliegen 10 Maschinen gegen die Stadt; über dem Centrum schwenken einige ab gegen den Rosenberg, die andern gegen den Freudenberg. Wir schreiben auf, wie diese beiden Gruppen aussehen könnten: (Faustskizze an der Wandtafel!)



5	+	5	
7	+	3	
9	+	1	
6	+	4	etc.

(Gleiche Uebung mit den Zahlen 5, 6, 7, 8, 9.)

Die Flieger könnten sich aber auch noch anders trennen über der Stadt! In drei Gruppen: Ueber den Rosenberg, über

den Freudenberg und gradaus. Probiert auf der Tafel, was dies für drei Gruppen geben könnte!

$$9 = 3 + 3 + 3$$

$$9 = 5 + 2 + 2; \text{ etc.}$$

4. **Schnell- und Wettrechnen:** Wir wollen einmal eine ganze Reihe Rechnungen rasch nacheinander ausrechnen. Ich rufe, wieviele Flugzeuge auf dem Breitfeld nacheinander landen, ihr rechnet still zusammen und sagt mir zuletzt euer Resultat. (Je nach dem Stand der Klasse werden diese Reihen-Aufgaben kürzer oder länger, einfacher oder schwieriger, in langsamerem oder schnellerem Tempo aufgegeben.)

Beispiel:

$$1 + 1 + 3 + 4 + 1 = ?$$

$$3 + 2 + 4 + 2 + 3 + 6 = ?$$

Die Flugmaschinen fliegen weg:

$$20 - 5 - 3 - 2 - 1 - 7 = ?$$

Wer das Endresultat jeweils richtig hat, darf auf der Zeichnungstafel zeichnen und aufschreiben, wie sich über der Stadt sieben Flugmaschinen trennen!

5. **Stille Beschäftigung:** Wie sieben Flugzeuge sich über der Stadt in zwei Gruppen trennen (Ausführung in gleicher Art wie bei der Zerlegung der Zahl zehn.)

V. Eine „Piloten-Turnstunde“.

Unser Unterrichtsthema läßt sich gut turnerisch auswerten. Die folgenden Uebungen sind zusammengestellt nach den Grundsätzen der eidgenössischen Turnschule. Sie bieten Stoff für mehr als eine Turnstunde.

1. **Geh- und Laufübungen:** Marschieren in Einerkolonne mit Singen des Fliegerliedes, das Flugzeug fährt ab: Gehen mit seitwärts ausgebreiteten Armen in Einerkolonne. Laufen in gleicher Stellung — Aufstellung zum Kreis:

2. **Nachahmungsübungen:** Wir fliegen wie ein Rabe, wie ein Adler — wir pumpen dem Flugzeug die Gummiräder auf — wir laden Säcke ins Postflugzeug — wir kreisen wie Propeller (rechter Arm, linker Arm) — wir sind zum kalten Nordpol geflogen und wollen uns wärmen: Wir schlagen die Arme auf der Brust übereinander — ein Flugzeugunglück: Laufen mit seitwärts ausgestreckten Armen, auf den Pfiff des Lehrers stürzen die „Flieger“ zu Boden und bleiben liegen — sie sind wieder repariert: Pfiff! aufspringen und weiterfliegen — der Flug ist fertig, wir sind wieder gelandet: Wir ziehen das Flugzeug in die Flughalle (je 2 Schüler mit Fassen der Hände).

3. **Anstrengendere Laufübungen:** Laufen und gleichzeitiges Flügelschlagen mit den Armen wie ein Adler — Tiere, die nicht fliegen, aber gut rennen können: Rennen wie ein Hund — rennen wie ein Hase — wir fliegen über die Berge: 4 Schwebekanten in Abständen von zirka 4 m quer aufstellen = 4 Berge, Laufen in Zweierkolonne und im Laufsprung

über die Schwebekanten — das gleiche mit seitwärts gehaltenen Armen.

4. **Geschicklichkeitsübungen:** Das Flugzeug kann schweben, wir können es auch auf den Schwebekanten: Langsames Gehen über die Schwebekanten, mit Führen eines Mitschülers, dann allein — wir wollen einmal hoch in die Luft hinauf! Fliegen können wir nicht, aber klettern: Klettern an den Kletterstangen — wir fliegen statt mit dem Flugzeug einmal mit einem Ballon! Im Ballonkorbe schwanken wir hin und her: Schwingen am Ringseil aus eigener Kraft — (wer kann am stärksten schwanken?).

5. **Spiel:** Die Kinder stellen sich im Kreise auf und singen das Fliegerlied; dabei ahmen sie alles nach, was darin vorkommt. (Vorschläge der Schüler bei jeder Strophe!)

Kleine Liebhaber unserer Speisen

Von Hermann Stucki

Die Schüler nennen mir alle Tiere, die gerne unsere Speisen mitgenießen, Brot, Milch, Kartoffeln, Früchte, Gemüse, Fruchtsäfte und andere gute Sachen. Hierauf erkläre ich ihnen, daß außer Hund, Pferd und Kuh, Fisch und Vogel, Katze und Maus noch unsichtbare kleine Freunde unserer Nahrung in viel größerer Zahl nach diesen guten Sachen trachten, ja, daß diese uns viel mehr Eßbares wegnehmen als die genannten großen und kleinen Tiere, weil sie zu klein seien, als daß man ihren Zutritt durch Deckel oder Fliegengitter verwehren könne. Wir wollen gleich eine Reihe hübscher Versuche machen, um diese kleinen Feinde kennen zu lernen.

1. **Versuch:** Jeder von euch bekommt die Aufgabe, etwas Eßbares so im Keller zu versorgen, daß weder Maus noch Katze es erwischen kann. Einer versucht es mit Brot, andere mit einigen Traubenbeeren, oder mit anderer süßer Frucht, mit Konfitüre, mit Most oder Milch. Einige machen den Versuch auch in der Schule, die übrigen bringen nach einer Woche oder später noch ihren „Znüni“ in die Schule.

Ergebnis: Die meisten Sachen sind verdorben. Trotz gutem Zudecken und Verbergen ist etwas an die Speisen geraten und hat sie „gefressen“. Wer ist der Freßsack? — Der Schimmelpilz — Bazillen —.

2. **Versuch:** Wir wollen sehen, ob es uns gelingt zu entdecken, wieso trotz des Zudeckens Schimmel in unsere Gläser gelangen konnte. Mit zwei Nadeln in Haltern nehme ich ein möglichst winziges Fetzen einer Schimmeldecke heraus und lege es in einem Wassertropfen auf den Objektträger. Nach dem Zudecken mit Deckglas untersuchen wir es unter dem Mikroskop bei mittlern und wenn nötig bei starken Vergrößerungen. Wenn Schülermikroskope da sind, bilde ich Gruppen, die mit

andern Schimmeldecken denselben Versuch machen, und lasse das Gesehene zeichnen. Graue Pilze mit hellen und dunklen Punkten lassen den Köpflenschimmel erkennen. Grünliche dichte Ueberzüge (auf Zitronenschalen) sind meist Pinselschimmel, diese sind schwieriger zu präparieren, da die Pinselchen sehr klein sind (sehr wenig Material nehmen!).

Ergebnis: Wir sehen richtige Pilze. Ein dichtes Gewirr feiner Fäden: Das Fadengeflecht (Myzelium), daraus hervorgucken Stiele mit Köpfchen oder pinselartigen Fruchttägern. Besonders in den Köpfchen und rings darum verstreut, aber auch bei den Pinseln erkennen wir eine ungeheure Menge kleinster Körnchen: Das sind Sporen. Diese Pflanzen vermehren sich durch Sporen ähnlich wie die andern Pflanzen durch Samen. Da aber die Spore nur eine abgetrennte Zelle ist, kann die Pflanze leicht Milliarden solcher Sporen bilden, während zur Bildung eines Samens eine komplizierte Blüte mit Fruchtknoten, Bestäubung, Befruchtung und Reifung nötig ist, bis sich aus der Samenanlage ein Korn mit Keim (junges Pflänzchen darin enthalten!) gebildet hat. Außer den Pilzen vermehren sich auch die Algen, Flechten, Moose, Farne durch solche Sporen, sie heißen darum im Gegensatz zu den Blütenpflanzen Sporenpflanzen. Diese Sporen sind, wie wir sehen, unvorstellbar klein, liegen überall in der Luft, und haben daher schon an unsern Speisen gesessen, bevor wir nur dazukamen, sie zu decken. Es ist also nicht möglich, zu verhindern, daß Schimmelsporen an die Speisen kommen.

Und doch haben einige Speisen keine Schimmeldecke bekommen! Es stellt sich heraus, daß diese Speisen zu trocken waren, die Sporen konnten daher nicht keimen und keine Pilzdecke erzeugen. In der Trockenheit erkennen wir ein Mittel, unsere Speisen gegen Schimmel zu schützen.

A. Trocken aufbewahren (Brot, Kuchen), Dörren (Bohnen, Früchte, Pilze, Tee u. a.).

Saftige Früchte waren alle verschimmelt, und wir würden doch gerne auf den Winter solche Herrlichkeiten möglichst frisch behalten, die uns der Herbst in überreichem Maße beschert!

Wie macht es eure Mutter, wenn sie Zwetschgen oder Birnen für den Winter saftig und frisch aufbewahren will? Ich lasse die Schüler das Sterilisieren erklären, berichtige, ergänze die Angaben, und hebe besonders die Hauptpunkte hervor, indem ich die Kinder nun feststellen lasse, wozu die Maßnahmen dienen werden. Wir halten fest: Abtöten der Sporen durch Hitze, dann luftdichter Abschluß, damit keine neuen Keime dazukommen.

B. Sterilisieren (Weckverfahren), Bohnen, Zwetschgen, Birnen, auch Pilze, Fleisch u. a. Süßmost.

3. Versuch: In einem Fläschchen oder einem Probierringlas erhitzen wir süßen Most und verschließen bei 72° mit Kork, den

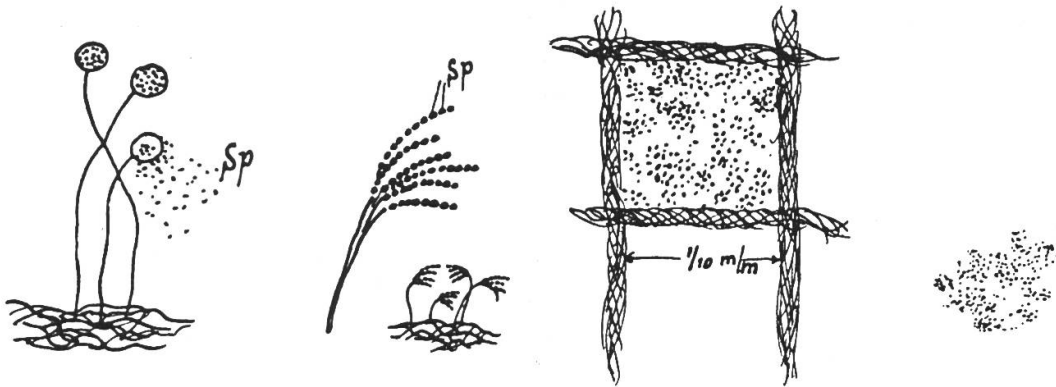
wir mit Paraffin abdichten. Neben dieser Probe stellen wir noch ein offenes Glas Süßmost auf, und kosten nach einer Woche von beiden Getränken. Ergebnis bekannt.

Wenn sich der Süßmost im Fasse befindet, ist es schwer, das Neuhinzutreten von Keimen zu verhindern, denn wenn ich Most aus dem Faß laufen lasse, muß ich auch Luft hinein lassen, sonst kommt kein Most heraus. Die Luft enthält aber Keime. Darum führt man sie durch ein Glas mit Glycerin, worin die Keime getötet werden. (Die Hefe scheint getötet, hingegen Schimmel findet man trotzdem auf dem Süßmost!)

In Fabriken wendet man noch zwei andere Verfahren an, um Säfte vor dem Verderben zu schützen: Da ist einmal das Eindicken, das auch für Milch verwendet wird. Wenn der Saft oder die Milch zu dick ist, so vermögen die Keime infolge Wassermangel nicht mehr zu wachsen, der Saft bleibt süß, die Milch ebenfalls (Bischofszell: Pomol, Cham: Kondensmilch). Das beste aller Verfahren aber ist das Kühl lagern. Bei niedrigen Temperaturen können die Pilze nicht gedeihen, der Saft bleibt frisch und vollständig unverändert (Bischofszell). Durch das Abtöten der Keime mittelst Hitze verändern wir nämlich die Speisen bedeutend, sie verlieren vom guten Aroma, während gekühlter Saft, welcher nicht erwärmt wurde, ganz natürlich bleibt. Zum Versand wird der Saft in Räumen abgefüllt, die man keimfrei hält, sodaß keine Pilze in die Flasche kommen, ein besseres Verfahren kann man sich überhaupt nicht denken. Es läßt sich aber im Haushalt nicht anwenden, da es teure Einrichtungen benötigt. Besonders die Filter (Sieb!) zum Wegfangen der Keime sind bewunderungswürdig, wenn man sich die Größe der Keime vor Augen hält:

Beim Süßmost war es nicht der Schimmel, der ihn sauer machte. Wir nehmen vom trüben Bodensatz des vergorenen Mostes und vom Bodensatz eines

4. Versuches: Preßhefe in Zuckerwasser einrühren und stehen lassen. Den Bodensatz geben wir probeweise auf Objektträger, decken sie zu und entdecken kleinste ovale Zellen: Die Hefe, den Verursacher der Gärung. Um uns einen richtigen Begriff von ihrer Kleinheit zu machen, färben wir ein Präparat, damit wir die Pilze auch bei schwacher Vergrößerung erkennen können: Der Objektträger (ohne Deckglas!) wird über der Spiritusflamme erwärmt, bis der darauf sehr dünn ausgestrichene Bodensatz eingetrocknet ist. Hierauf geben wir Methylenblau oder Safranin oder auch nur rote Tinte dazu und spülen die Farbe bald wieder weg. Die Pilze behalten die Farbe und können jetzt nach erneutem Zudecken auch bei schwacher Vergrößerung noch erkannt werden. Nun legen wir zur Probe ein feines Sieb auf das Präparat, etwa feines Stoff von Taschentuch. Dann beobachten wir bei schwacher Vergrößerung (um Tuch und Pilze gleichzeitig zu sehen!).



Köpfchenschimmel
schwach vergr.

Pinselschimmel
unten sehr stark
vergrößert

Hefepilze
unter
feinem Leinen
mittlere Vergr.

Milchsäurebazillen
stark vergrößert

Ergebnis: In einer Masche vom feinsten Leinen finden ungezählte Tausende von Keimen Platz, ein Filter, der diese Keime abhalten kann (es darf auch nicht ein Keim durchdringen!) ist ein Wunderwerk moderner Technik.

Mit der erwähnten Färbung können wir zum Schlusse auch noch die Milchsäurebazillen sichtbar machen, damit die Schüler diese kleinsten Lebewesen betrachten können, die trotz ihrer Kleinheit für uns von ungeheurer Bedeutung sind, da sie einmal unser Leben ermöglichen durch Verwesung toter Körper zu Erde und damit zu neuem Leben; ein andermal unser Leben selbst gefährden durch starke Ueberhandnahme in unserem Blute.

Das Metallophon, ein Hilfsmittel im arbeitsschulmäßigen Musikunterricht

Von Hans Rick

Wenn wir das aus dem Griechischen stammende „Musik“ heute mit Tonkunst übersetzen, so müssen wir zwei Arten unterscheiden, wie Töne erzeugt werden können. Erstens mit Hilfe der menschlichen Stimme, es klingt vielleicht gelehrter, wenn wir Vokalmusik sagen und zweitens die mit Instrumenten erzeugten Töne, Instrumentalmusik.

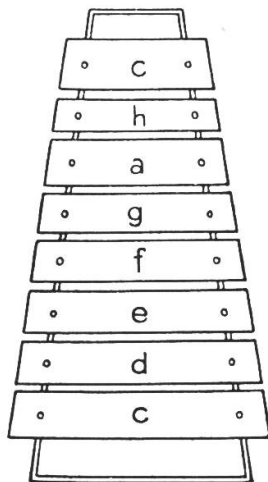
Gewiß betreiben manche Schulen heute schon beide Arten der Musik, aber es handelt sich doch nur um Ausnahmen. Die Geige rechne ich nicht, denn sie spielt ja nur der Lehrer. „Jedem Schüler sein Instrument“, darf aber nicht nur Zukunftsmusik sein.

Ich versuchte das Problem so zu lösen, indem ich mit dem Erlös eines Theaterabends der Schule jedem Kinde ein Metallophon mit 12 Plättchen kaufte. Erstens ist es billig. (Sie kosten pro Dutzend ca. Fr. 5.50 bis Fr. 11.—) und zweitens kann es

sofort von jedem Kinde ohne Zeitverlust für die Erlernung der Technik gespielt werden. Einen Nachteil hat es insofern, daß wir alles in C Dur spielen müssen, aber es ist das kleinere Uebel.

Wie schön wird die Leiter der Töne am Metallophon illustriert! Die verschiedenen Metallplättchen haben außer dem Namen ihres Tones verschiedene Farben. Das ist außerordentlich wichtig für die visuellen Typen der Schüler.

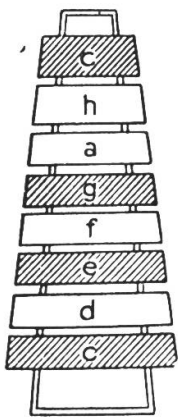
Die Intervalle sind leicht veranschaulicht.



c ist 8. Tonstufe und heißt	Oktave
h ist 7. Tonstufe	Septime
a ist 6. Tonstufe	Sexte
g ist 5. Tonstufe	Quinte
f ist 4. Tonstufe	Quarte
e ist 3. Tonstufe	Terz
d ist 2. Tonstufe	Sekunde
c ist 1. Tonstufe	Prime

Zuerst bestimmen wir die Intervalle immer vom Grundton der C Dur Tonleiter aus, später von jedem beliebigen Ton, auf und abwärts.

Die Töne des Dreiklangs sind von goldiger Farbe. Sie sind ja auch die wichtigsten und was können wir mit ihnen alles anfangen. Also: Prime-Terz-Quinte-Oktave.

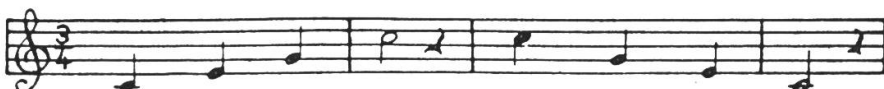


Viele Lieder fangen doch so an, z. B.:

Hopp, hopp, hopp
 Ri-ra-rutsch
 Alle Vögel sind schon da
 Wohlauf noch getrunken
 Wem Gott will rechte Gunst

und andere mehr.

Hierbei brauchen wir also nur auf die goldenen Plättchen zu klopfen.



Jetzt gehn wir heim, heim wir gehn jetzt.

Der alte Nachtwächter sang:



Hört ihr Leut und lasst euch sa-gen: Un-sre Glock hat zehn ge-schla-gen bim,bam,bum.

Interessant ist das Arbeiten mit der Wandernote. Aus gelbem Papier haben wir eine Note ausgeschnitten und auf Pappe geklebt. Wir befestigen sie an einem dünnen Stäbchen und zeigen auf der schwarzen Notentafel damit Noten, die von den Kindern auf dem Metallophon anzuschlagen sind. Bald erhalten sie eine große Fertigkeit, die Noten in Töne umzuformen. Gerade diese Transformation ist den Kindern das Schwerste. Aber mit dem Metallophon verlieren auch die bisher Unmusikalischen ihre innere Hemmungen und die Musikstunde, bisher eine der anstrengendsten wird zu einer der beliebtesten Stunden.

Wir kehren's auch um. Ein Schüler schlägt auf dem Metallophon eine kleine Melodie an und ein anderer zeigt sie auf der Notentafel. Schließlich schreiben wir sie alle in unser Notenheft. So ist bald das Finden eigener Melodien eine Lust und gerne suchen die Schüler eigene Melodien als Hausaufgabe, wenn natürlich hierbei viel Unbrauchbares ist. Auch das ist natürlich relativ.

Nach längerem Gebrauch kann man es auch ohne Metallophon versuchen. Alles, was wir auf dem Metallophon spielen, singen wir auch.

So ist uns das Metallophon ein ausgezeichnetes Hilfsmittel im arbeitsschulmäßigen Musikunterricht und ersetzt uns das Klavier, das eigentlich jedes Kind haben müßte. Wir treiben Vokal- und Instrumentalmusik, wecken große Freude an der Musik, und die Kinder singen leicht nach Noten, wenn das Metallophon als musikalischer Helfer zur Seite ist.

Nach einiger Uebung braucht der Lehrer das neue Lied nur an die Tafel zu schreiben und abzuwarten. Die Schüler finden mit Hilfe des Metallophons alles selbst und zwar richtig.

Leider natürlich nur alles in C Dur.

Die kohle

**Deren gesamtunterrichtliche erarbeitung auf der oberstufe
(6.—8. kl.)**

Von Karl Dudli

Anschauung. Bei einem lehrausgang kamen wir in einen torfstich, der jetzt nicht in betrieb ist. Wir untersuchten zuerst den rand des rietes nach seinem pflanzenwuchs: Moos, schilf, fettkraut, anemonen u. a. sumpfpflanzen.

Am frischen stich fesselten uns die schichten. In den obersten schichten wurden deutliche pflanzenreste entdeckt. Tiefer folgten sandsteinschichten. Wie die wohl daher kamen? Weiter unten traten z. t. noch gut erhaltene stämme und äste zutage. Damit hatten die schüler das werden des torfes erlebt. Sie haben natürlich muster aus verschiedenen schichten mitgenommen.

1. Der torf.

In der schule war es nun nicht mehr schwierig, torfbildung und gewinnung zu erläutern; das interesse war auch da. Eltern hatten ihren kindern erzählt, daß sie in der kriegszeit um den billigen torf als brennstoff recht froh waren.

Entstehung des torfes. (Wurde teilweise als diktat dargeboten.) Vor langer zeit bedeckten große seen die heutigen fundorte. Ein feuchtwarmes klima trieb mengen von wasserpflanzen hervor. Dicke pflanzenteppiche lagen bald auf den seen. Die unteren teile starben ab und sanken auf den grund (zeichnerisch dargestellt). Im laufe der zeit wurden diese moore mit neuen pflanzenbildungen ausgefüllt. In der tiefe bildete sich der torf. Geographie: Wir zeichneten in die umrisse der Schweiz die bedeutendsten torffelder und merkten uns moore, in denen jetzt noch „gestochen“ wird. Große torfmoore in Deutschland. Abbau des torfes: Abstechen des rasen- oder fasertorfes (torfmull). Darin sind pflanzenreste noch deutlich zu erkennen. Tiefer liegt der sumpf- oder modertorf; er ist dunkler und dichter. Zutiefst findet sich der speck- oder pechtorf. (Schema.) Er ist schwarzbraun und zeigt fast keine pflanzenreste mehr.

Hand- und maschinenbetrieb. Spaten und lange, schmale holzschauflern sind die gebräuchlichsten geräte. Die maschine (Bühler, Uzwil, erstellte solche in großer zahl) baggert, mischt und knetet, preßt und schneidet.

In der sprachlehrstunde beschäftigen wir uns mit den gebrauchten ausdrücken.

Nach dem stich ist aber der torf noch naß. Trocknen an luft und sonne. Bilder von torfmooren, torfhütten (Sihlseegebiet). Lesen. Gedicht: „Der knabe im moor“ v. A. v. Droste-Hülshoff.

Außer als brennstoff findet der torf verwendung als desinfektionsmittel (weil große saugkraft), als pack- und isoliermaterial und als viehstreuemittel. Tierfunde: Elch und renntier im Goßauer moor.

2. Die schieferkohle.

Ein stück schieferkohle zeigt pflanzenreste, ja es sind sogar noch stämme und blätter darin enthalten.

Fundorte: Uznach, Kaltbrunn, Mörschwil. Wann wurde noch gegraben? — Wie beim torf in der kriegszeit.

Schieferkohle ist als weiterentwicklung des torfes aufzufassen. Sie ist aber älter und hat noch eine eiszeit erlebt. Schema der vergletscherung im 6. st. gall. lesebuch, dem wir auch weitere fingerzeige entnehmen. — Auch durch erdbewegungen lagerten sich geröll- und schuttmassen auf die torffelder ab. Durch den druck entstand mit der zeit die schieferkohle.

3. Die torfkohle

wird auf die gleiche weise gewonnen wie die holzkohle (siehe dort).

4. Die braunkohle

ist nicht als weiterentwicklung des torfes aufzufassen. Sie erlebte sogar eine meereszeit. Beim bau des Rickentunnels stieß man auf solche.

Diktat, sprach- und leseübung:

Vor vielen tausend jahren bedeckten riesige wälder die ebenen. Hohe, seltsame bäume, palmen, feigenarten, harzige nadelhölzer wiegten ihre kronen über dem farngebüsch. Sonderbare, gewaltige tiere, darunter das mammut, brachen durch pflanzengewirr und sumpfe. Heiß brannte die sonne in diese urwälder, immer neue pflanzen aus dem sumpfe lockend.

Aber eines tages schwemmen ströme und wasserfluten hohe, schwere erd- und geröllschichten über des waldes üppigkeit. Die stämme krachten und der wald versank. Und im langen schlafe, tief unter der erde, verkohlten holz und laub, bis eines tages der spaten eines fleißigen mannes auf die braunkohle stieß (gekürzte wiedergabe).

Geographie. Bedeutende braunkohlenfelder finden sich vor allem in Deutschland; sie wurden in die umrisse dieses landes eingezeichnet (Rheinprovinz, Sachsen).

Gewinnung der braunkohle. Meist tagebau, selten tiefbau (hohe kosten). Der bagger ist hier der helfer des menschen. An seiner „kette ohne ende“ trägt er spitzige haken, die die kohlschicht aufreißen. Daneben schöpfen nach dem gleichen system die baggerkübel die kohle an die oberfläche. — Nur wenn die deckschicht zu mächtig ist, wird ein schacht hindurchgetrieben. (tiefbau.) Ein solcher schacht mißt selten mehr als 80 m.

Unglücksfälle sind beim braunkohlenabbau weniger zu befürchten als im steinkohlenbergwerk. Doch können auch hier verderbliche gase frei werden.

Schema der braunkohlengewinnung.

Abbau — seilbahn — sortierraum (siebe) — versand — grube.

Aus dem kleinmaterial und kohlenstaub werden die briketts gepreßt.

Auf 1 cm² = 1500 kg druckgewicht;

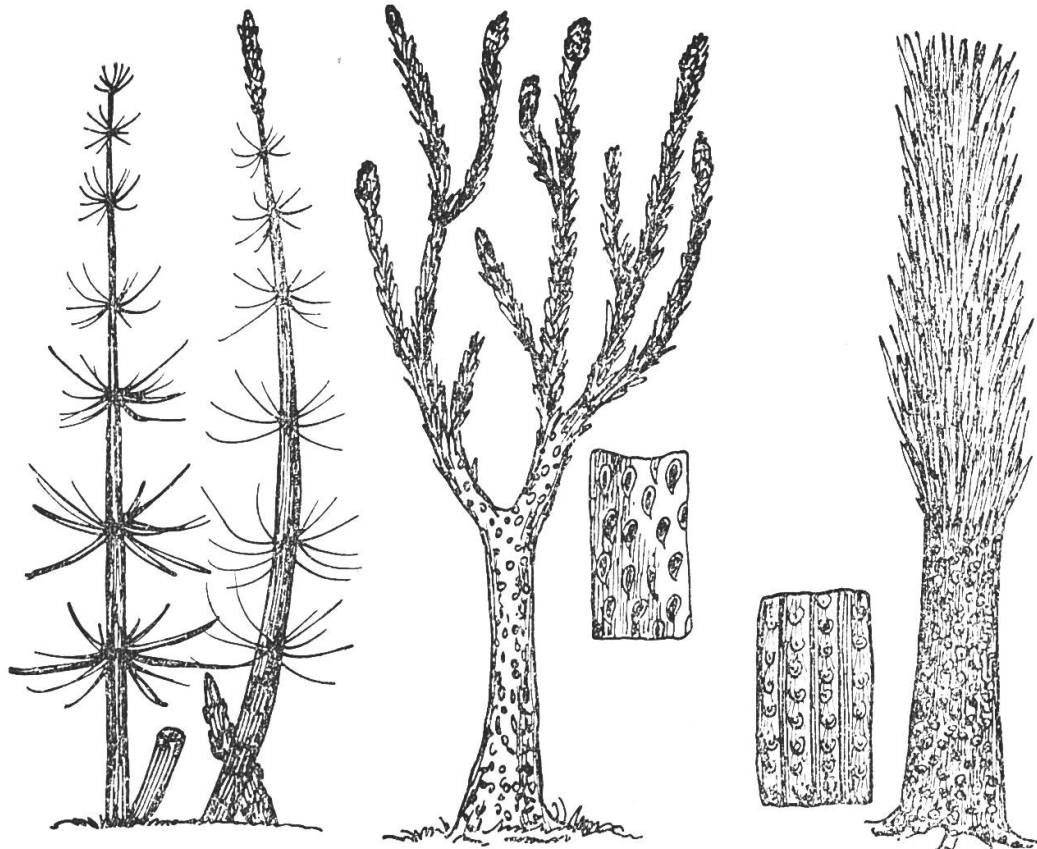
auf die ganze oberfläche von ca. 90 cm² trifft es also $1500 \times 90 = 135,000$ kg = 135 t.

Bindemittel sind harz und öl, die sich in der braunkohle befinden. Wir schließen daraus, daß die bäume, die den braunkohlenwald bildeten, sehr harzreich sein mußten.

Besondere verwertung der braunkohle: Oele, koks, teer und aus dem teer benzin und paraffin (zeigen!).

5. Die steinkohle.

Wenn wir die nicht hätten... Man spricht daher von schwarzen diamanten. Sie ist die beste kohle. Ihr alter ist sehr bedeutend. Meeres- und eiszeiten sind über sie hingegangen.



Baumschachtelhalme

Schuppenbaum
mit rindenstück

Siegelbaum
mit rindenstück

Abb. 1.

Steinkohlenflöze befinden sich daher meist in beträchtlicher tiefe.

Die wichtigsten steinkohle l ä n d e r sind Nordamerika, England, Deutschland, Frankreich und Belgien. (Bei der annexion deutscher gebiete durch Frankreich und Polen nach dem weltkrieg spielte die kohle eine große rolle.)

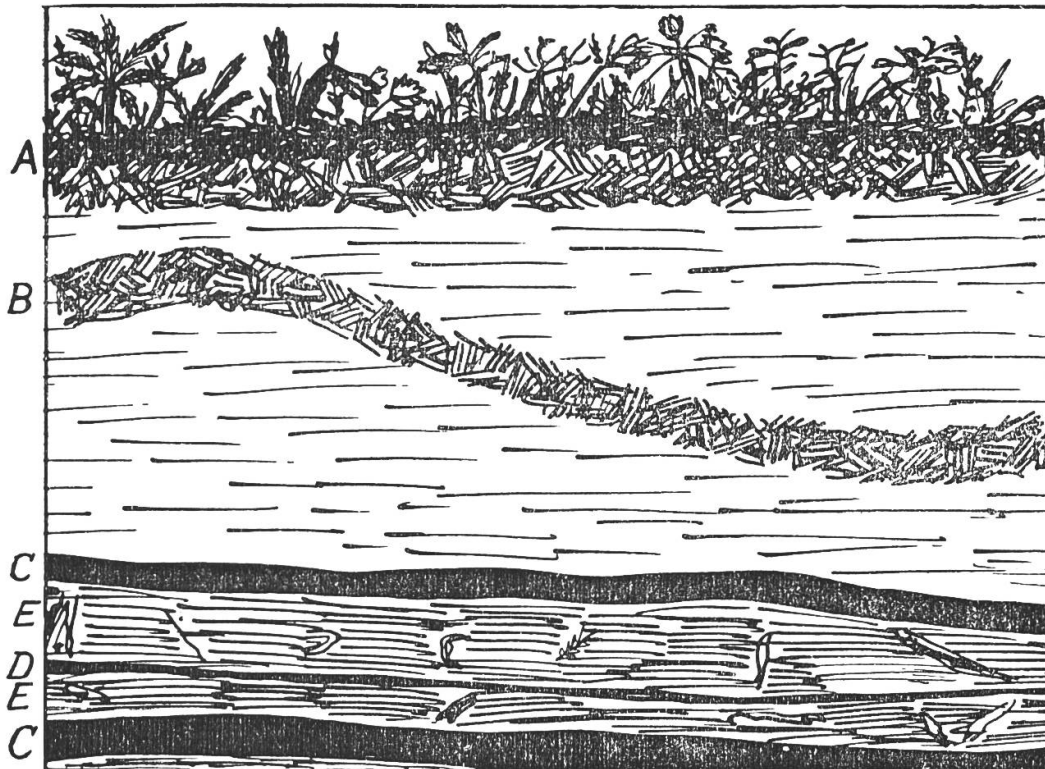
Wir reisen auf der karte nach diesen ländern, hin und zurück auf verschiedenen schienen- und wasserwegen.

Auch die Schweiz besitzt etwas steinkohle, nämlich den wertvollen anthrazit im Wallis. In die torf- und braunkohlenkarte einzeichnen.

Entstehung der steinkohle.

Versuch: In einem wassergefäß, das mehrere tage an der sonne stand, hatte sich schlamm gebildet.

Aehnlich lagerten sich einmal auf großen seen schlamm, algen, ab. So entstanden weite schwimmende moore, die immer stärker überwuchert wurden. Die tropische sonne trieb eine fülle von pflanzen hervor: Den steinkohlenwald. Seine bedeutendsten kinder waren riesenhafte farne und schachtelhalme, palmen, bärlappgewächse, siegel- und schuppenbäume. Nach herzenslust wurden dichte, ragende und brechende steinkohlenwälder gemalt.



A. Steinkohlenwald und schwimmende pflanzen-ablagerungen. B. Versinken einer schicht. C. Abbauwürdige flöze. D. Nichtabbauwürdiger flöz. E. Pflanzenabdrücke und dergl. in gesteinschichten.

Abb. 2.

Abbildung 2 zeigt, wie von zeit zu zeit die untersten schichten sich loslösten und zu boden sanken. Schlamm, den flüsse und ströme über diese schichten schütteten, verhinderte die verwesung.

Aber nicht nur im wasser, auch auf dem lande sanken solche riesenwälder dahin. Erdbewegungen begruben diese pflanzenmassen mit schutt und geröll und brachten sie so zur verkohlung.

Diese massen sind mit erdharz durchzogen und liefern ein vortreffliches brennmaterial. Einen großen umfang nahm die verwendung der steinkohle seit der erfindung der dampfkraft und des leuchtgases.

Der abbau der steinkohle im bergwerk. Untersuchung auf mächtigkeit und güte der flöze. — Erstellung des schachtes. Große gefahren. Schutz vor eindringendem wasser durch künstliches gefrieren. Auskleidung des schachtes mit eisenringen und beton. — An der wandtafel erstet das schema des bergwerks.

Außer dem ersten schacht, dem förderschacht, werden auch ein luft- und wetterschacht, die meist miteinander verbunden sind, erstellt. Durch den luftschaft erfolgt die zufuhr frischer luft in die gänge und stollen. Der wetterschacht kann jederzeit und in jeder tiefe abgeschlossen werden, ist also

ein sicherheitsventil. Die hauptschächte sind durch die stollen miteinander verbunden. Die mündungsstellen heißen bergmännisch „vor ort“. Von den stollen aus erfolgt der abbau der flöze in mühsamer, harter arbeit. Leere gänge werden in der regel ausgefüllt oder gut gestützt.

Der bergmann; sein leben und beruf. (lesestoff.)

Gefahren. Zeitungen bringen häufig meldungen von bergwerkskatastrophen: Wassereinbrüchen, stollenverschüttungen, schlagenden wettern (wenn gasmassen zur entzündung und explosion gelangen). Schlagwetter ziehen meist auch die andern übel mit sich. Der tiefbau fordert deshalb jährlich viele menschenopfer. Vorsicht ist darum oberstes gebot des bergmannes. Geschlossene lampen. Signaldienst und rettungsvorrichtungen.

Sprachliches. Für die neuen ausdrücke legen wir uns ein besonderes verzeichnis an.

„Ueber tag“: Maschinenhaus, fördergerüst, verleserei, wäscherei, versand, luftmaschine (kompressor), ventilator etc.
„Unter tag“: Einfahrt; ausfahrt; schichtwechsel; steiger (meister); knappe; förderkorb; schachtsumpf (wasseransammlung im schachtgrund); deshalb wasserpumpe; flözrand; pferderollbahn; benzinzug; erste, zweite usw. tiefbausohle, preßluftleitung, preßluftbohrer.

Aus der tätigkeit des bergmanns: Fördern, graben, sprengen, bohren, pickeln, schleppen, bücken, laden, keuchen, haspeln, tragen, schlagen, fliehen, ziehen, leuchten.

Aehnlich: Mühsam, schwer, vorsichtig, mutig, tapfer, stark, gesund, zähe, staubig, rußig, schweigsam. Wir scheiden die eigenschafts- und umstandswörter. An der tafel stand: „Arbeitende menschen“. Es folgten: Ziehende pferde, klirrende wagen, ratternde bohrer, rasselnde räder, glühende stirne, schlagende wetter, keuchende lungen, streikende belegschaft. Ungewohnte mehrzahlbildungen: Knappe, knappschaft, bergmann, bergleute (aus andern lebensgebieten z. b. fuhrmann, fuhrleute).

Was sie einander zurufen: Glück auf! Gib acht! Auf wiedersehen! Glück unter tag! Sei vorsichtig! Lösch' aus!

Weitere ausdrücke und redensarten: Kohlschwarz, kohlrabenschwarz; kohlenfeuer, kohlentrimmer, kohlensack, kohlenwagen, kohlenhafen, kohlenfresser; ankohlen (anschwärzen), kohlbruder.

So finden wir genügend stoff für diktate, rechtschreib- und sprechübungen.

Gedichte, z. B.: „Ehre der arbeit“ v. Freiligrath und „Lied der kohlenheuer“. (Vergl. die sprechchorbearbeitung im märzheft 1933 der Neuen Schulpraxis.)

Guten lesestoff vermittelte uns das bändchen „kohle“ der kleinen, billigen „Beltz'bogenlesebücher“ (Beltz, Langensalza).

Von der förderung zum versand. Die gefüllten rollwagen gelangen zuerst in die wäscherei ins reinigende bad. Auf dem laufenden band gleitet dann die kohle durch die verleserei. Zu beiden seiten stehen kinder und frauen, die mit geübter hand und sicherm blick die „berge“ herauslesen. — Berge heißen die steine, die wegen ihrer täuschenden farbe noch verblieben waren. Sie werden auf rollwagen auf den bergehaufen gebracht und dienen häufig als ausfüllmaterial. — Hernach rollt die kohle über verschieden maschige siebe und wird so sortiert und versandt. — Bahn- und wasserweg; vor- und nachteile. — Wir verfolgen den weg der kohle aus den verschiedenen hauptproduktionsländern bis zum Basler Rheinhafen in Kleinhüningen. (geographisches.) Bilder des hafens und von kohlenschleppzügen im Rhein.

Rechnen. (Passende rechnungen dazu finden sich auch im februarheft der Neuen Schulpraxis 1932, s. 40 und 41.)

Der jahresdurchschnitt der weltkohlenproduktion beträgt etwa 1,300,000,000 tonnen. Wir rechneten damit allerlei, z. b. wieviel eisenbahnwagen zu 15 t das gibt.

$1300 \text{ mill. t} : 15 \text{ t} = 86,66$, also rund 87 mill. wagen.

Das gibt aber einen langen zug!

1 wagen rund 10 m lang = $87 \text{ mill.} \times 10 \text{ m} = 870,000,000 \text{ m} = 870,000 \text{ km}$.

Das reicht wievielmals um die erde?

$870,000 : (\text{rund}) 40,000 = 21\frac{3}{4} \times$.

Die S.B.B. benötigt heute jährlich ca. 300,000 t, die schweiz. gaswerke 400,000 t. Noch vor wenigen jahren war der verbrauch der S.B.B. bedeutend größer. Ursache des minderbedarfes ist die elektrifikation. (Die schüler suchen rechnungen hierüber.)

Für die zentralheizung unseres schulhauses wurden 10 t koks gekauft; preis 725 fr. Preis pro tonne! (Spezialpreise von 10 t an). Der jahresverbrauch betrug etwas über 8 t. Wir schätzten 180 heiztage.

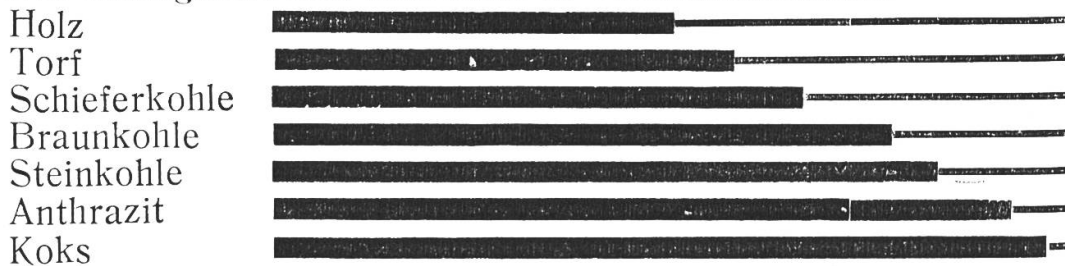
$8000 \text{ kg} : 180 = 44 \text{ kg} = \text{rund } 1 \text{ zentner tagesverbrauch}$, was mit wägungen, die wir gemacht hatten, übereinstimmte. Der fuhrmann verlangte für die fuhre vom bahnhof zum schulhaus pro 1 q = 65 Rp., also für alle 10 t = 65 fr. Erhöhung des gesamtprices und des prices der tonne, des q usw.! — Durchschnittliche kosten des brennstoffes pro tag und im ganzen!

Die kohleneinfuhr der Schweiz betrug in mill. tonnen: 1914 = 3; 1917 = 2,3; 1919 = 1,8; 1920 = 2,6; 1921 = 1,6; 1922 = 2,2; 1923 = 2,7; 1926 = 2,6; 1932 = 2,2. Graphische darstellungen (siehe februarheft 1932 und märzheft 1933 der Neuen Schulpraxis) geben eine klarere vorstellung von der zu- und abnahme des imports. Daraus lassen sich auch die kosten ungefähr errechnen, die ebenfalls in die darstellung eingezeichnet werden können. (Es ergeben sich allerdings kleine schwierigkeiten, bedingt durch das sinken und steigen der preise.)

Vergleich der wichtigsten brennstoffe.

	Kohlenstoff	Wasserstoff	Sauerstoff und Stickstoff
Holz	49,1 %	6,3 %	44,6 %
Torf (guter)	56,6 %	6,2 %	37,2 %
Schieferkohlen (Uznach)	64,6 %	6 %	29,4 %
Braunkohle (Käpfnach)	71,8 %	5,3 %	22,9 %
Steinkohle (Saar u. Ruhr)	85,5 %	5,6 %	8,9 %
Anthrazit (Wallis))	94 %	3 %	3 %
Koks	bis 97 %		

Der kohlegehalt läßt sich auch so veranschaulichen:



Die kohlen werden weiter beurteilt nach ihrem verhalten auf dem rost, bzw. auf dem schmiedherd.

1. Die **backkohle**. Sie ist die eigentliche schmiedekohle. Bei der erwärmung bläht sie sich auf, schmilzt und bildet einen zusammenhängenden kuchen. Sie schützt also gewissermaßen die im feuer liegenden werkstücke vor abkühlung.

2. Die **sinterkohle**. Sie backt ebenfalls, schmilzt aber nicht zu klumpen zusammen.

3. Die **sandkohle**. Sie zerfällt beim verbrennen zu staub.

Je nach bedarf werden verschiedene kohlenarten gemischt und besitzen dann die gewünschten eigenschaften.

Die besprechung der kohle führt uns naturgemäß auch auf die gasfabrikation. Der versuch der trockendestillation gibt uns aufschluß darüber: 1. Gas, das brennt. 2. Teer am grund und an der wand des probiergläschens. 3. Kohlenreste. — Doch will ich hierüber nicht ausführlicher berichten.

Hand in hand mit der gaserzeugung werden auch pech, ammoniak, benzol, verschiedene öle, farben, sacharin u. a. gewonnen.

Steinkohle ist auch der **graphit**, der in der bleistiftfabrikation verwendung findet.

6. Die holzkohle.

Sie wird im **kohlenweiler** gewonnen. Erhitzung unter beschränkter luftzufuhr nennt man verkohlung, erhitzung unter luftabschluß, trockene destillation.

Bei der meilerverkohlung, die nur in waldreichen genden betrieben wird, wird das holz zu meilern oder haufen aufgeschichtet und zur abhaltung der luft mit sand und rasen bedeckt. Nach entzündung des meilers durch eine in der mitte freigelassene oeffnung wird der weitere fortgang der verkohlung durch vorsichtige zufuhr von luft von einzelnen punkten

der oberfläche aus so geregelt, daß die von den brennenden teilen des holzes gelieferte wärme zur zersetzung des restes gerade ausreicht.

Sprachliches vom k ö h l e r.

Meilerverkohlung wird heute noch im Napfgebiet betrieben. In Wältis „Schweiz in Lebensbildern“ 2. band, wird davon näheres erzählt.

Holzkohle wird außer zu brennzwecken auch als filtrationsmittel benutzt.

Zum schlusse noch ein hinweis auf den d i a m a n t e n , in dem sich der kohlenstoff am reinsten und stärksten findet. Er ist der schönste und härteste der kristalle.

„Der beste edelstein ist, der selbst alle schneidet.

Die andern, und den schnitt von keinem andern leidet;

Das beste menschenherz ist aber, das da litte

Selbst lieber jeden schnitt, als daß es andere schnitte.“

Rückert.

Schulsprechchöre

Von Hans Hoegger

Wer Gedichte sucht und auswählt, um sie für den Schülersprechchor zu bearbeiten, spürt immer deutlicher, daß, so groß die Fülle der Poesie auch ist, nicht alles ohne Abänderungen verwendet werden kann. Ignaz Gentges sagt sogar im kleinen Sprechchorbuch: „Wie häufig ist es etwa, daß Schulen ‚in dem Bestreben, sich den Sprechchor nutzbar zu machen, nicht allein chorisches ungeeignete Texte, wie Balladen und andere epische Dichtungen sprechen, sie greifen viel zu früh zu sozialen oder volkhaften Texten, deren Gegenstand noch gar nicht nachvollzogen werden kann.“

Daß sich aber auch Balladen, die dramatisch genug aufgebaut und mit Gesprächsbildern gewürzt sind, verwerten lassen, sollen die Beispiele „Der Knabe im Moor“ und „Der Feuerreiter“ zeigen. Es sei auch gesagt, daß die Texte nicht unbedingt chorisches sein müssen sofern man sie nur chorisches erklingen lassen kann. Der Lehrer muß zum Regisseur werden, der Texte sucht, seinen Verhältnissen anpaßt, wenn nötig Streichungen vornimmt und ebenso gut Stegreifeinfälle aufnimmt. Auf höherer Schulstufe werden die Schüler selbst Vorschläge bringen. (Auch einige der nachfolgenden Gedichte sind für den Sprechchor abgeändert worden.) Mitunter wird der Sprechchor sogar zum Sprechchorspiel. (Vergleiche den Schnitzelbanksprechchor vor Karl Hahn im Septemberheft 1933 der Neuen Schulpraxis.) Das Neue, das aus dem Sprechchor heraus sich entwickelt, muß aber erst in vielen Versuchen erprobt werden. Kinder und Lehrer, Dichter und Trabanten, ihr habt sicher ein-

mal einen guten Einfall, macht ein Spiel daraus! Wir brauchen keine unantastbaren Kunstwerke, sondern passende Texte. Dadurch, daß der Sprechchor die ganze Klasse zur Mitarbeit führt, wirkt er sozial und hilft mit am Aufbau einer neuen Volksgemeinschaft, deren Ausdruck des gemeinsamen Erlebens soziale Texte und Lieder sein müssen.

Einige Beispiele:

Obstlese.

Hoffmann von Fallersleben.

Knabe: Das ist ein reicher Segen
 (mit hoher Stimme, In Gärten und an Wegen!
 Blick nach oben) Die Bäume brechen fast.
Mehrere Knaben: Wie voll doch alles hanget!
 Wie lieblich schwebt und pranget
 Der Aepfel goldne Last!
Chor: Jetzt auf den Baum gestiegen!
 (ungeduldig) Laßt uns die Zweige biegen,
 Daß jedes pflücken kann!
 Wie hoch die Aepfel hangen
 Wir holen sie mit Stangen
 Und Haken all heran.
Einige Mädchen: Und ist das Werk vollendet,
 (die drei Linien müs- So wird auch uns gespendet
 sen gebunden werden) Ein Lohn für unsern Fleiß.
Chor: Dann ziehn wir fort und bringen
 (lustig, frisch) Die Aepfel heim und singen
 Dem Herbste Lob und Preis.

Der Chor marschiert zu einem Kreis auf und wiederholt jede Strophe zwei bis dreimal, je nach der Größe des zu bildenden Kreises. Wenn Bewegungen damit verbunden sind, einmal links, einmal rechts!

Strophe 1: Die Kinder gehen im Kreise, den Blick nach oben gerichtet.

Strophe 2: Sie bleiben stehen, ziehen die Knie an und senken die Arme, ahmen das Klettern und Steigen nach, ebenso das Halten und Anstellen einer Leiter.

Strophe 3: Gehen im Kreis. Die Arme sind gebeugt, um zu zeigen, daß man Körbe trägt, am Schluß löst sich der Chor auf; die Kinder hüpfen und springen auf alle Seiten.

*

Herbst.

Eichendorff.

Knabe, als Herold: Es ist nun der Herbst gekommen
 Hat das schöne Sommerkleid
 (prächtige Stimme) Von den Feldern weggenommen
 Und die Blätter ausgestreut,
 Wiederholung der Vor dem bösen Winterwinde
 Strophen durch Deckt er warm und sachte zu

den Chor. Mit dem bunten Laub die Gründe,
(sanft) Die schon müde gehn zur Ruh’.

Mädchen: Durch die Felder sieht man fahren
(warm) Eine wunderschöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Goldne Fäden auf der Au
(malerisch) Spinnet sie und singt im Gehen:

Helle Mädchenstimmen: Eya, meine Blümelein,
(leiser Vorwurf, wie Nicht nach andern immer sehen,
von einer Mutter) Eya, schlafet, schlafet ein.

Knabe und Mädchen: Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg’ und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Zedern stehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosianna singen
Nächstens durch die stille Luft.

Das Gedicht wird ohne theatralische Bewegung gesprochen; innig, schlicht. Um die geklärte Stimmung darzustellen, suchen wir auch im Tone das ruhige, geklärte Bild zu treffen. Jedes Pathos vermeiden wir. Die ersten Strophen sprechen wir erzählend, die zweite märchenhaft fast unwirklich, die dritte wieder erzählend. Den Chor zart sprechen, um wirklich das Intime der lyrischen Stimmung (in Reklams Ausgabe als „Geistliches Gedicht“ angeführt) zu erfassen.

*

Herbstgefühl.

N. Lenau.

Knaben (dunkle Stimmen): Mürrisch braust der Eichenwald,
Aller Himmel ist umzogen

Knabenchor: Und dem Wanderer // rauh und kalt
(schwellend) Kommt der Herbstwind nachgeflogen.
Wie der Wind zur Herbsteszeit
Mordend hinsaust in den Wäldern

Mädchen: Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

Ein Mädchen: An den Bäumen, welk und matt,
(langsam) Schwebt des Laubes letzte Neige,
Niedertaumelt Blatt auf Blatt.
Und verhüllt die Waldessteige;

Chor: (stark schwellend wie ein Beben
die dunkeln Knabenstimmen) Immer dichter fällt es, / will
Mir den Reisepfad verderben, /
Daß ich lieber halte still //
Gleich am Orte hier zu sterben.

Wir vermeiden Bewegungen mit den Händen, die innerliche Bewegung drücken wir nur im Tone aus. (Vergleiche Gottfried

Kellers „Waldlied“ im Juniheft 1932 der Neuen Schulpraxis für den Sprechchor bearbeitet.)

*

Herbstbild.

Fr. Hebbel.

Ein Knabe (kräftige, helle Stimme):

Dies ist ein Herbsttag, / wie ich keinen sah!

Einige Mädchen (ausgegliche Stimmen):

Die Luft ist still, als atmete man kaum

Knaben (tiefe Stimmen): Und dennoch fallen raschelnd, / fern und nah
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum

Ein Mädchen:

O stört sie nicht, / die Feier der Natur!

Chor: sanft, tiefe

Dies ist die Lese, die sie selber hält;

Lage, schön geklärt,

Denn heute löst sich von den Zweigen nur

keine Bewegung)

Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt

Wir kosten die sprachlichen Schönheiten dieses weihevollen kleinen Bildes aus, bevor das Gedicht bekannt ist. Für die Aussprache empfehlen sich besondere Uebungen.

*

In der Föhnacht.

Gottfried Straßer.

Knabe (Tenorstimme):

Das blast und rast;

(schnell)

Das saust und braust

Knabe (Baßstimme):

Das bost und tost

Alle Knaben:

Und rollt und tollt

Mädchen (Sopranstimme):

Und schüttelt und rüttelt!

Alle Mädchen:

Nicht Winde sinds mehr;

Nicht Lüfte mehr nahn;

Chor (stark):

Es führt der Orkan feste Massen heran.

Mädchen (Sopranstimme):

Auf einmal still!

Knabe (Baßstimme):

Was das wohl will? (Pause)

Knaben (Baßstimmen):

Unheimlich knurrt

Es fern und murt

Alle Mädchen (Sopranstimmen): Jetzt dröhnt es schon wieder

Herab aus der Firne und Gletscher Bereich

Wie Eisenbahnzüge, zehn, hundert zugleich.

Mädchen: (Altstimme)

Stets näher der Lauf!

Knabe (Baßstimme):

Jetzt prallen sie auf!

Alle Knaben: (rasch)

Jetzt packt es das Haus ...

Chor: (rufend)

Haus, Haus, halte aus!

Stemm fest dich den Wuchten!

Knabe (Baßstimme):

Ich stemme mich mit gegen Fenster und

Mehrere Knaben (Tenöre): Es kracht das Gebälke ... [Wand.

Chor: (aufmunternd)

O Haus, halte Stand!

*

Mädchen (Sopranstimmen): Doch sanft und mild

Des Friedens Bild

Trotz Schall und Prall

Die Kinder all
 In den Betten schlummern
 In Gottes Hut. Was ficht sie an
 Der grause, nächtliche Orkan?

Chor: (dumpf aber froh) Schläft zu, schläft zu
 In tiefer Ruh!

(Gekürzt nach dem Berner Lesebuch.)

*

Um Mitternacht.

E. Mörike.

Ein Mädchen:
 (während die andern
 Mädchen nur flü-
 sternd mitsprechen)

Knaben: (ganze
 Zeile als Einheit)
 (schönes a)
 (verklingen, eu wie oi)

Chor: (mild)
Knaben: (dunkel)
Mädchen: (hell)

Knaben: (rascher)
Chor:
 (langsam
 verklingend)

Gelassen / stieg die Nacht / ans Land /
 Lehnt träumend / an der Berge Wand. /
 Ihr Auge sieht die goldne Waage nun
 der Zeit / in gleichen Schalen stille ruhn. /
 Und kecker rauschen die Quellen hervor.
 Sie singen der Mutter / der Nacht / ins Ohr /
 Vom Tage. //

Vom heute gewesenen Tage.

Das / uralt, / alte / Schlummerlied, // —

Sie achtets nicht, / sie ist es müd: /

Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch
 Der flücht'gen Stunden / gleichgeschwung-
 nes Joch.

Doch immer behalten die Quellen das Wort
 Es singen die Wasser im Schlafe noch fort:
 Vom Tage

Vom heute gewesenen Tage.

Ich erkläre nicht zuviel, sondern lasse die Musik des Gedich-
 tes genießen. Nicht das einzelne Wort, das Gedicht als Ganzes
 vermittelt die Stimmung. Lange Sprecheneinheiten üben wir zu-
 erst gründlich.

*

Gebet.

Eichendorff.

Chor:
 (Er spricht das
 ganze Gebet mit ge-
 schlossenen Augen)

(nicht zu laut)
 (mild, bittend)

(kräftig)

Gott, / insbrünstig möcht ich beten. //

(große Pause)

Doch der Erde Bilder treten
 Immer zwischen dich und mich. //

Und die Seele muß mit Grauen
 Wie in einen Abgrund schauen. //

Strenger Gott, / ich fürchte dich. //

Ach, / so brich auch meine Ketten! /

Alle Menschen zu erretten
 Gingst du ja in bitterm Tod. //

Irrend an der Hölle Toren

Ach wie bald bin ich verloren /

Hilfst du nicht in meiner Not.

Im Original besteht das Gedicht aus zwei Sechszeilern und hier ist es so gedruckt um Zusammengehörendes überblicken zu können. Ein Strich bedeutet eine kurze Pause, zwei eine lange. Das ganze Gedicht sprechen wir langsam, schön, sehr klar und mit wirklichem Gefühl. Es ist für besondere, erhebende Momente geeignet.

*

Fahr wohl.

Friedrich Rückert.

Ein Mädchen (Sopranstimme):
(ernst)

Fahr wohl,
O Vöglein, das nun wandern soll!

Alle Mädchen-Sopranstimmen:

Der Sommer fährt von hinnen,
Du willst mit ihm entrinnen:
Fahr wohl!

Ein Knabe mit Tenorstimme:

Fahr wohl!
O Blättlein, das nun fallen soll!

Alle Knaben mit Tenorstimmen:
(ernst, nicht zu laut)

Dich hat rot angestrahlet
Der Herbst, im Tod gemalet:
Fahr wohl!

Ein Mädchen mit Altstimme:

Fahr wohl!
O Leben, das nun sterben soll!
Nicht sterben kann das Leben
Wird neu der Gruft entschweben:

(fröhlich, stark)

(zuversichtlich)

Ein Knabe mit Baßstimme:

Fahr wohl!
Fahr wohl!

Alle Knaben mit Baßstimmen:

In langen Winternächten soll
Mein Geist nun schau'n im Traume
Was sonst mein Aug' im Raume;
Fahr wohl!

(mit Empfindung)

Chor: (ernst, tiefe Lage)

(nicht grell)

(am Schluß abschwelend)

Fahr wohl,
All Liebes, das nun scheiden soll!
Und ob es auch geschähe,
Daß ich nicht mehr dich sehe;
Fahr wohl, fahr wohl,
Fahr wohl!

(zuversichtlich)

(nicht zu weich)

Die Schüler werden im Halbkreis in 4 Gruppen stimmenweise aufgestellt.

*

Die Hirten.

P. Cornelius.

Erzählergruppe:
(einheitlich hohe
Stimmen)

Hirten wachen im Feld
Nacht ist's rings auf der Welt,
Wach sind die Hirten alleine
Im Haine.

Einzelstimme der Gruppe: Und ein Engel so licht

Grüßt die Hirten und spricht:

Chor: (klar feierlich)

Christ das Heil aller Frommen
Ist kommen!

* * *

Erzählergruppe:

(nach einer größern

Pause)

Chor:

Engel singen umher:
 Gott im Himmel sei Ehr'
 Und den Menschen hienieden
 Sei Frieden!

Erzählergruppe:

Eilen die Hirten fort,
 Eilen zum heiligen Ort,
 Beten an in den Windlein

Chor: (bestimmt)

Das Kindlein.

Der Chor wird im Halbkreis aufgestellt, die Erzählergruppe umfassend.

Die Sprache muß schlicht und innig sein.

*

Der Knabe im Moor.

Annette v. Droste-Hülshoff.

Erzähler mit zwei Trabanten

Chor

Erzähler:

(möglichst tiefe
 Stimmlage,
 modulationsfähig)

O, schaurig ist's übers Moor zu gehn,
 Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
 Sich wie Phantome die Dünste drehn,
 Und die Ranke häkelt am Strauche.

Trabanten:

Unter jedem Tritte ein Quellchen springt
 Wenn aus der Spalte es zischt und singt —

Alle drei:

(tief, verhalten)

O schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
 Wenn das Röhricht knistert im Flauche!

Erzähler:

(warm werdend)

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
 Und rennt als ob man es jage;

Erster Trabant:

Hohl über die Fläche sauset der Wind —

Zweiter Trabant (flüsternd)

Was raschelt drüben am Hage?

(Die 3 Sprecher müssen leidenschaftlich sprechen, die Vokale und die geräuschmalenden Konsonanten zur Wirkung bringen, sodaß jetzt der Chor mitgerissen wird!)

Chor: (mehr flüsternd)

Das ist der gespenstige Gräberknecht,
 Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
 Hu, hu es bricht wie ein irres Rind!
 Hinducket das Knäblein zage.

Trabanten: (tief)

(weich)

Erzähler: (ruhig beginnend)

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
 Unheimlich nicket die Föhre,

Erster Trabant:

Der Knabe rennt, gespannt das Ohr
 Durch Riesenhalme wie Speere;

Zweiter Trabant (flüsternd)

Und wie es rieselt und knittert darin!

Chor: (tief, verhalten)

Das ist die unselige Spinnerin,
 Das ist die gebannte Spinnlenor,
 Die den Haspel dreht im Geröhre!

Erzähler: (heftig, rasch)

Voran, voran, nur immer im Lauf
 Voran, als woll es ihn holen;

Erster Trabant:

(beide Zeilen binden)

Vor seinem Fuße brodel es auf,
 Es pfeift ihm unter den Sohlen
 Wie eine gespenstige Melodei;

Chor: (verhalten flüsternd) Das ist der Geigenmann ungetreu
 Das ist der diebische Fiedler Knauf,
 Der den Hochzeitheller gestohlen!

Erzähler: (kräftig beginnen)
 (unheimlich) Da birst das Moor, ein Seufzer geht
 Hervor aus der klaffenden Höhle;

Erster Trabant: (satte ee) Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:

Chor: (hohl tönend) „Ho, ho, meine arme Seele!“

Zweiter Trabant:
 Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
 Wär nicht Schutzengel in seiner Näh,
 Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
 Ein Gräber im Moorgeschwele.

Erzähler: (ruhiger) Da mählich gründet der Boden sich,
 Und drüben, neben der Weide,
 Die Lampe flimmert so heimatlich,
 Der Knabe steht an der Scheide.
 Tief atmet er auf, zum Moor zurück
 Noch immer wirft er den scheuen Blick:

Chor: (wie erlöst) Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
 O, schaurig war's in der Heide!

*

Der Feuerreiter.

Mörrike.

Erzähler: (schöne Stimme) Sehet ihr am Fensterlein
 Dort die rote Mütze wieder?
 Nicht geheuer muß es sein,
 Denn er geht schon auf und nieder.

(Die Schüler strömen von allen Seiten her zusammen.)
 Und auf einmal welch Gewühle
 Bei der Brücke, nach dem Feld!

Gellende Stimme im Chor: Horch! Das Feuerglöcklein gellt:

Chor:
 (alle schauen und zeigen) Hinterm Berg,
 Hinterm Berg,
 Brennt es in der Mühle!

Erzähler: (malerisch) Schaut! da sprengt er wütend schier
 Durch das Tor, der Feuerreiter,
 Auf dem rippendürren Tier,
 Als auf einer Feuerleiter!

Stimme aus der Masse: Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
 Rennt er schon und ist am Ort!
 Drüben schallt es fort und fort:

Chor: (schaurig) Hinterm Berg,
 Hinterm Berg,
 Brennt es in der Mühle!

(Strophe 2: Dicht gedrängt stehen bleiben, unverwandt einen bestimmten Punkt fixieren. Bei „Hinterm Berg“ wieder zeigen.)

Erzähler: (ausmalend
 aber ja kein Pathos) Der so oft den roten Hahn
 Meilenweit von fern gerochen,
 Mit des heil'gen Kreuzes Span
 Freventlich die Glut besprochen.

Weh! dir grinst vom Dachgestühle
 Dort der Feind im Höllenschein.
Mädchen: Gnade Gott der Seele dein!
Chor: (unheimlich) Hinterm Berg,
 Hinterm Berg
 Rast er in der Mühle!
Strophe 3: Bittstellung. Hände zur Faust bei „Gnade Gott“, erregt.
Erzähler: (ruhiger) Keine Stunde hielt es an
 Bis die Mühle borst in Trümmer;
 Doch den kecken Reitersmann
 Sah man von der Stunde nimmer.
 Volk und Wagen im Gewühle
 Kehren heim von all dem Graus;
 Auch das Glöcklein klinget aus:
Chor: (ruhig) Hinterm Berg,
 (langsam, diszipliniert Hinterm Berg
 rückwärts gehen) Brennts!
Erzähler: Nach der Zeit ein Müller fand
 Ein Gerippe samt der Mützen
 Aufrecht an der Kellerwand
 Auf der beinern Mähre sitzen:
Chor: Feuerreiter wie so kühle
 Reitest du in deinem Grab.
Erzähler: (rasch) Husch! da fällt's in Asche ab.
Chor: (leise) Ruhe wohl,
 Ruhe wohl
 Drunten in der Mühle!

Der Erzähler oder Einzelsprecher bleibt in der Schar verborgen. Da oder dort wird der Lehrer selber mitsprechen. Auch er darf sich aktiv betätigen, oder nicht?

Ein Erlebnis im Dienste der Sittenlehre

Von Hermann Emch

Ueberall fordert man in unsern Tagen von der Schule einen lebensnahen Unterricht in allen Fächern. In der Sittenlehre hält es oft nicht leicht, dieser Forderung zu genügen. Das Stoffgebiet des Sittenunterrichtes ist meist rein geistiger Art und deshalb schwer zu veranschaulichen. Gewöhnlich hilft man sich durch Erzählen passender Geschichten. Die Schüler merken aber gar bald, wenn eine schöne Geschichte an den Haaren herbeigezogen und mit dem unbedingt notwendigen „moralischen Schwanz“ versehen wird, nur, damit irgend ein Tugendbegriff erläutert werden kann. Wie in jedem andern Unterrichte, so ist auch in der Sittenlehre ein wirkliches Erlebnis notwendig. Diese Forderung ist gewiß berechtigt, aber die Ausführung gestaltet sich nicht immer leicht, besonders wenn über die Wahrhaftigkeit gesprochen werden soll. Es ist eben nicht

jedermanns Sache, eigene Erlebnisse dieser Art lang und breit zu erzählen. Anders ist es, wenn die Schüler erzählen dürften, wie es Mitschüler oder Erwachsene mit der Wahrhaftigkeit halten, denn es ist leichter, den Splitter im Auge des Nächsten zu sehen.

Ein Weg, um ein wahres, zweckdienliches Erlebnis in die Schulstube zu bringen ist folgender.

Zuerst kann man den Kindern sagen, es solle einmal gezeigt werden, wie notwendig es sei, stets die Wahrheit zu sagen, wenn nicht arge Verdrehungen entstehen sollen. Der Unterrichtende bestimmt nun vier Schüler, die sich nachher fortlaufend eine Geschichte erzählen müssen und zwar immer unter vier Augen. Bei der Auswahl der Schüler ist es vorteilhaft, gute Erzähler und solche, mit reger Einbildungskraft zu bestimmen. Drei der ausgewählten Schüler verlassen das Klassenzimmer. Dem Rest der Klasse liest der Lehrer eine kurze Geschichte oder eine Fabel vor. Der vierte Schüler erhält nun den Auftrag, die gehörte Geschichte einem der vor dem Schulzimmer stehenden Schüler „unter vier Augen“ zu erzählen. So geht die Nacherzählung weiter bis zum letzten Schüler. Wer mit seiner Erzählung zu Ende ist, kehrt ins Schulzimmer zurück, wo der Lehrer eine passende Geschichte erzählen oder vorlesen wird. Tritt der letzte Schüler wieder ins Schulzimmer, so wird er aufgefordert, die Geschichte zu erzählen. Der Lehrer und die Schüler werden staunen und lachen, was nach viermaliger Uebertragung aus der ursprünglichen Erzählung geworden ist. Gewöhnlich werden alle Geschehnisse verdreht, Namen von Personen und Dingen verwechselt oder umgetauft. Da kann es vorkommen, daß eine Maus buchstäblich zum Elefanten gemacht wird. Nach der Erzählung des Schülers ist es vorteilhaft, den Schülern den genauen Wortlaut der Erzählung nochmals vorzulesen. Es erübrigt sich jedoch, noch eine umständliche Belehrung folgen zu lassen, denn „die Moral von der Geschichte“ ergibt sich von selbst. Die Schüler hörten und erlebten selber, wie eine einfache Geschichte durch Nacherzählen, sogar ohne böswillige Absicht, verdreht und umgestaltet werden kann. Darum ist es gut, wenn man auch in der Sittenlehre ein solches Erlebnis in den Dienst des Unterrichtes stellt.

Liesel im Irrgarten der Angst

Von Willi Steiger

Liesel ist ein blitzsauberes Mädchen. Es ist gesund, groß, kräftig, freundlich. Aber es leidet stark unter Angstzuständen.

In den ersten Schultagen hat Liesel immer nur gebrüllt. Ihre Mutter mußte sich mit ins Zimmer setzen. Versuchte die Mutter in der Schulbank nur aufzustehen, ging ein fürchterliches Gebrüll los. Liesel krampfte sich bei der Mutter an und war nicht zu beruhigen. So wirkte die neue Umgebung auf sie. Da-

bei war diese Schule überhaupt keine Schule. Sie war ein Kinderstübchen, in dem es wirklich lustig zuing, in dem es immer etwas zu tun gab und in dem immer etwas fesselte.

Lange, lange habe ich alle Register der Güte gezogen — doch alles war vergebens. Da wollte ich es einmal mit einem strengen Wort versuchen: „Nun sei aber einmal still! Setz dich hin!“ Da war es ganz aus. Das Kindchen zitterte am ganzen Leibe, brüllte markerschütternd und rannte auf und davon, schrie laut durch den ganzen Ort nach der Mutter, und andere Kinder erzählten dann, Liesel habe tüchtige Prügel bekommen. So wirkte das Geschrei auf die Phantasie der Kinder in einer Schule, die Prügel nicht kennt.

Diese Zeit wurde überwunden und Liesel fühlte sich außerordentlich wohl, war begeistert von der Schule, konnte sich gar nicht genug tun, brachte jeden Tag kleine Malereien, die ihren großen Fleiß und ihre Kunst bewiesen. Auch das Buchstabenschreiben bereitete ihr nicht die geringsten Schwierigkeiten. Täglich brachte sie ganze Seiten und konnte auch alles gut lesen. Ich dachte, sie wird sich einmal zu einer der besten Schülerinnen entwickeln. Sie bedurfte bald nicht mehr meiner besonderen Obhut. Ich glaubte, alle Schwierigkeiten seien überwunden. Da machte ich eines Tages eine überraschende Entdeckung. Das Mädchen hat keins der kleinen Stücke aus der Fibel gelesen, sondern alle auswendig gelernt. Nun ist ja das ein häufiges Vorkommnis und wäre nicht besonders zu erwähnen. Denn auf diese etwas primitive Weise lernt auch manches Kind lesen. Es vergleicht immer die auswendig gelernten Worte mit den Buchstabengebilden im Buch und findet so nach und nach die Uebereinstimmung. Bei Liesel wäre das gar nicht nötig gewesen, denn sie kannte wirklich die Buchstaben schon. Davon hatte ich mich mehrfach überzeugen können.

Wenn Liesel sich zum Vorlesen meldete oder für sich las, zeigte sie stets mit dem Finger auf das Gelesene. Alles war in bester Ordnung. In Wirklichkeit hatte das Kind sich eine Fähigkeit erworben, mich und seine Eltern bei häuslichen Uebungen zu täuschen, die geradezu raffiniert zu nennen ist. Nichts, aber auch gar nichts konnte sie lesen. Aber alles, was sie nur einmal gehört hatte, sprach sie in leirigem Leseton nach und guckte dabei unauffällig, wo ihre Nachbarin den Finger hinzeigte; so glitt auch der ihre.

Ich nahm Liesel allein vor. Ich stand vor einem Rätsel. Nicht die allereinfachsten Buchstaben vermochte sie mehr zu erkennen. Eine augenblickliche Verwirrung kam nicht in Frage. Ich habe mehrmals mit ihr gescherzt und gelacht und so nebenbei herausgekriegt, daß nichts, einfach nichts mehr da war.

Ich wußte mit diesem Falle nicht aus noch ein. In meiner Ratlosigkeit richtete ich Nachhilfestunden ein, denen Liesel mit beiwohnte. Einen Erfolg verspürte ich nicht. Liesel verwechselte O mit M und A mit L. Alles schien aussichtslos.

Ich sprach mit der Mutter. Die hatte die Neuigkeiten schon erfahren. Sie war trostlos. „Ich weiß auch nicht, was mit dem Mädchen los ist. Unsere Buben haben nicht so schwer gelernt. Ich gebe mir nun alle Mühe, ich lese jeden Tag mit ihr, es hilft aber nichts.“ Da wurde mir einiges klar.

Ich erfuhr noch, daß sich Liesels Brüder mit ihrer Lesekunst befaßten. Die sagten: „Das ist doch ganz leicht, daß du das nicht verstehst!“ Eine Aussprache mit dem Vater beseitigte jeden Zweifel. Der Vater war höchst aufgeregt, nervös und energisch. „Ordentliche Wichse“ sollte ich verabreichen, das wäre das allerbeste. Auf meinen bescheidenen Einwand hin meinte er: „Wir haben früher auch solche gekriegt. Uns hats auch nicht geschadet!“ Er begriff nicht, warum gerade seinem Mädchen das Lesen so schwer falle. Er hatte es doch leicht gelernt und seine Frau sei die Erste gewesen.

Reden dieser Art: „Unsere Buben haben viel leichter gelernt“, „daß du so was Einfaches nicht begreifst“, „wir haben alles viel schneller gelernt“ haben dem Mädchen den Stempel der Minderwertigkeit aufgedrückt. Die besorgten Eltern haben das Kind durch unbedachte Urteile entmutigt, haben ihm alles Selbstgefühl genommen.

Alle Freude am Lernen mußte schwinden. Und wenn die Freude fehlt, ist alle Arbeit vergebens.

Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln mußte sich das gebrandmarkte Kind wehren vor völliger Mißachtung. Liesel mußte sich Geltung verschaffen. Dies mit Flegeleien, mit Ungezogenheit oder sonstwie zu tun, entsprach nicht ihrer Art. Deshalb verfiel sie auf die Täuschungsmanöver. Sie hatte sich dabei eine erstaunliche Gedächtnisleistung angeeignet. Sie konnte alles, was sie einmal gehört hatte, wörtlich wiederholen. Vor Angst nun, entdeckt zu werden, vor Angst, erneut Dummkopf gescholten zu werden, vor Angst, die wohltuenden Worte lobender Anerkennung entbehren zu müssen, verlernete das Kind auch seine anfangs mit Leichtigkeit erworbenen Kenntnisse von Buchstaben und Worten. Es versuchte gar nicht mehr zu lesen, als es merkte, daß die anderen Kinder es besser können. Es war völlig entmutigt, innerlich gefesselt.

Was war zu tun? Mir wurde klar, daß meine Nachhilfestunden das Uebel nur vergrößert hatten. Denn solchen Stunden haftet immer — wenigstens in den Augen der Kleinsten — ein Makel an, mögen sie noch so freundlich ausgestaltet werden und vom Lehrer durchaus nicht als Strafmaßnahme, sondern als Hilfestellung bezeichnet werden. Die, die der Krücken nicht bedürfen, sind doch stolz auf ihre Gesundheit. Und das fühlen die anderen sehr wohl. Die Nachhilfestunden zu beseitigen war in diesem Fall die erste Stufe der Heilung.

Dann sprach ich mit der Mutter und legte in einem Elternabend diesen und einige ähnliche Fälle dar, ohne die Namen

der Kinder zu nennen. Manche Eltern würden solche Erörterungen peinlich berühren.

Weiter holte ich mir die Brüder heran und sagte denen: „Keiner von euch beiden soll jemals wieder mit Liesel lesen! Niemals dürft ihr sagen, daß ihr etwas besser könnt als sie. Seid mit ihr nur fröhlich, lacht und scherzt mit ihr! Alles andere wird sich finden.“ Ich bat die Mutter dringend, sich ja nicht mehr um die Schularbeiten zu kümmern, und sie wollte auch versuchen, ihren allzu besorgten Mann davon abzuhalten.

So bekämpfte ich die äußern Feinde. Und wenn ich mich selbst als den inneren Feind bezeichnen muß, so darf ich sagen, daß ich auch den beseitigte. Ich kümmerte mich gar nicht mehr um Liesels Lesefertigkeit. Hatte sie irgendeine kleine Arbeit gemacht, lobte ich sie, möglichst laut, daß es alle hörten. Sie bekam ein Amt, wurde Schrankverwalterin. Ich sagte den anderen: „Das kann bloß Liesel so fein machen!“ Ich stärkte ihr zertrümmertes Selbstgefühl, wo ich nur konnte. Das betrübliche Gebiet des Leseunterrichts mied ich dabei gänzlich, um all die bösen Erinnerungen daran erst einmal verblassen zu lassen. Dann schob ich ihr manchmal ein Bibliothekbuch zu. Die anderen bekamen längst Märchenbücher. „Hier, Liesel, sagte ich, das ist ein feines Buch für dich! Das kannst du alles schon lesen!“ So half ich mit Suggestion ein wenig nach. Und weil das Kind in Ruhe gelassen wurde, weil alle Wunden heilen durften, verschwanden die Angstzustände. Die schon früher erworbenen Kenntnisse, die nur verdrängt worden waren, tauchten wieder auf und — auf einmal konnte das Mädchen lesen. Es konnte richtig lesen! Es las mir allein kleine Stückchen vor. Ich freute mich, und das stärkte sie wieder. Und da wagte sich das in den Irrgarten der Angst getriebene Kind sogar aus seiner Isolierung heraus und wollte vorlesen. Es las aus Büchern, die es noch nie gesehen hatte. Liesel jubelte. Sie war gerettet. Dieser Fall hat mir einmal deutlich gezeigt, wie schädigend doch allzugroßer Eifer in der Schule sein kann, wenn von elterlicher Seite die Angstzustände vermehrt werden. Drei Worte sollten an jeder Schultür stehen: Geduld! Geduld! Geduld! Die Natur läßt sich nicht vergewaltigen. Alles geht da seinen wohlgeordneten Gang. In unserer Unkenntnis zerstören wir oft mehr, als wir helfen können. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht in anders gearteten Fällen mangelhafter Leistungen statt solcher Milde Strenge nötig ist.

Wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Schiller.

Gratislehrmittel für den Unterricht über die Milch

Der schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen betrachtet es als eine Hauptaufgabe, für die richtige Wertschätzung und den vermehrten Verbrauch der Milch zu arbeiten. Durch die Unterstützung der Schweiz. Milchkommission ist es dem Vereine möglich, an alle Schulen Wandbilder und Schriften **gratis** abzugeben.

Soeben ist in 2. durchgesehener Auflage die vorzügliche Schrift von Fritz Schuler wiedererschienen: **Die Milch** — Versuche und Betrachtungen.

Diese Schrift liefert dem Lehrer das wertvolle Material zur gründlichen Kenntnis des gesundheitlichen Wertes der Milch und der großen volkswirtschaftlichen Bedeutung der schweiz. Milchwirtschaft. Wertvolles, zuverlässiges Zahlenmaterial und leichtfaßliche Darstellung der ernährungs-hygienisch und volkswirtschaftlich wichtigen Tatsachen zeichnen die Arbeit aus. Die Schrift kann an alle Lehrer und Lehrerinnen, die von ihr Gebrauch machen wollen, durch Vermittlung des Landesvorstandes des abstinenter Lehrervereins gratis abgegeben werden. (Präsident Hr. M. Javet, Kirchbühlweg 22, Bern.) Ganz besonders möchten wir auch die Hauswirtschaftslehrerinnen zum Bezuge der Schrift aufmuntern.

Für die Gratisabgaben an Schulen sind ferner das Reklamebild „Jedem seine Milch“ und das farbige Wandbild über den Nährwert der Milch, bestimmt.

Jeder Schweizerschüler sollte dauernd in seinem Schulsacke das farbige Milchbüchlein „Die Milch, das ideale Getränk“ mittragen.

Eine frohe Ueberraschung wird den Schweizerschülern der neue Heftumschlag bereiten, der nächstens zur Ausgabe gelangen und in originellster Weise das Losungswort „Für die Milch — gegen den Alkohol“ veranschaulichen wird.

Der abstinente Lehrerverein freut sich, in der Werbetätigkeit für die Milch auf die Mitarbeit der ganzen schweizerischen Lehrerschaft zählen zu können.

K. Nagel.

Am studiertisch

Hans Enders, Gustav Moissl und Dr. Curt Rotter. Aus deutscher Seele. Des Liederbuches 4. teil.

Sechs Jahrhunderte deutschen Lebens im Lied. Ein Musikbuch für Jugend und Volk. Mit 12 Bildtafeln nach Zeichnungen und Gemälden deutscher Meister. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien, Leipzig. Mk. 4.50.

Die glänzende Aufmachung dieses Prachtwerkes ließ mir zuerst das leise Gefühl aufkommen, der Inhalt möchte nicht dem äußern Gewand entsprechen. Je mehr ich aber in den 320 Seiten blättere und heraussuche, um so größer wird mein Erstaunen über die Fülle von Anregungen, die ein Lehrer aus diesem Musikbuch empfangen kann. Ein Werk zum Nachschlagen und Befragen, ein Buch, das die unvergänglichen Werte deutscher Musik vom einfachsten Kanon bis zum wohlklingenden Kunstlied eines Schuberts oder Hugo Wolfs stilvoll vereinigt. Der Vorzüge sind so viele, daß ich das Buch jedem Musikfreunde sehr empfehlen kann.

E. Osterwalder.

Dr. Max Nobs, Südamerika. Heft 62/63 der Schweiz. Realbogen, Verlag Paul Haupt, Bern. Einzelpreis fr. 1.—, 60 s.

Das Heft ist eine interessante Sammlung von Schilderungen verschiedener Forscher über folgende Gebiete: „Bakaïri, ein friedliches Indianervölkchen“; „Weiße und Indianer“; „Regen- und Trockenzeit“; „Jäger im Gran Chaco“; „Im Land der Viehzüchter“; „Fahrt um Kap Horn“; „Ueber die Anden“; „Wüste Atacama“; „Durch den Panamakanal“. All diese Berichte eignen sich sehr gut als Begleitstoffe zur Länderkunde von Südamerika. Das Bild ist allerdings nicht vollständig. Als Mangel ist vielleicht zu empfinden, daß die Quellen und das Jahr der Entstehung der Berichte nicht gleich bei den betreffenden Kapiteln angegeben sind. Das gute der Sammlung liegt wohl darin, daß sie das Land mit ihren Menschen und deren Lebensbedingungen uns bekannt macht, was sehr zur Vertiefung des Bildes von fremden Ländern beiträgt.

R. Siegenthaler.

Redaktion: Albert Züst, Wartensteinstraße 30 a, St. Gallen.